

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Jenische in der Schweiz

Selbstbewusst und doch diskriminiert

Pierre Stutz

Wie Ärger, Wut und Zorn neue Horizonte aufreissen können

Genomchirurgie

Wenn Eingriffe ins Erbgut immer einfacher werden



Mobbing *Verdeckte Machtkämpfe unter dem Kirchendach*

Liebe Leserin, lieber Leser,



Manche werden sagen, schon wieder das Thema »Mobbing in den Kirchen«. Nach den Reaktionen allerdings, die wir auf den Beitrag in Nr. 227 erhalten haben, drängte sich für uns auf, die konfliktbeladene Realität näher unter die Lupe zu nehmen. Nicht nur, weil sich mit dem Verzicht von Pfarrer Fulvio Gamba auf eine Wiederwahl neue Fakten in der Pfarrei in Egg/ZH ergeben haben, sondern weil wir Mobbingbetroffenen auch Hinweise an die Hand liefern möchten, die beim Umgang mit Mobbing möglicherweise helfen können. Ein Punkt sei hier hervorgehoben: Mediator und Personalmobbingbeauftragter Martin Zwahlen empfiehlt allen Kirchgemeinden, eine unabhängige Vertrauensperson einzusetzen, an die sich Mobbingbetroffene im Falle eines Falles wenden können. Es entspricht schliesslich dem Auftrag des Evangeliums, denen zur Seite zu stehen, die mühselig und beladen sind. Mehr erfahren Sie in unserem Fokus ab Seite 6.

Leidvolle Erfahrungen von Diskriminierung und Vorurteilen pflastern den Alltag der Jenischen. So mancher Stolperstein etwa bei der Durchführung eines Platzprojekts liegt im föderalistischen Dickicht der Gemeinden. Näheres erfahren Sie in der Reportage ab Seite 10.

Mit Widerständen hat auch die Muslimin Seyran Ateş zu tun. Die Anwältin gründete mit anderen die Ibn Rushd-Goethe-Moschee in Berlin und setzt sich mit Unterstützung aus der Schweiz für einen aufgeklärten Islam ein, in dem religiöse Toleranz zählt und Frauen gleichberechtigt sind. Meine Kollegin Stephanie Weiss hat sie getroffen, Seite 58.

Die *aufbruch*-Leserreise führt 2018 nach Assisi, wo Franziskus und Klara im 13. Jahrhundert gewirkt haben. Mit diesen beiden, so ist Reiseleiter Michael Bangert überzeugt, ist ein markanter Aufbruch der Christenheit verbunden. Worin der besteht, erfahren Sie auf Seite 5 oder wenn Sie einfach mitkommen. Es sind noch Plätze frei.

Zudem lege ich Ihnen das Gespräch mit Pierre Stutz über die spirituelle Botschaft von Ärger, Wut und Zorn ans Herz. Live können Sie ihn, organisiert vom *aufbruch*, am 6. März in Basel und am 21. März in Bern erleben. Ich freue mich auf Sie.

Dass der *aufbruch* zuversichtlich ins Jahr 2018 starten konnte und sich weiterhin für faire Verhältnisse in den Kirchen und der Welt stark machen kann, verdanken wir vielen Kirchgemeinden, Spenderinnen und Spendern. Allen, die das Barometer auf bisher 62000 Franken steigen liessen, danke ich im Namen des *aufbruch*-Förderkreises von Herzen.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre

Wolf Südbeck-Baur

Wolf Südbeck-Baur
Redaktor



Mobbing in den Kirchen. Mobbinggeschichten wie in Egg/ZH und anderswo machen krank. Sie offenbaren eine fehlende Konfliktkultur. Doch Mobbing-Experten wissen: Das muss nicht so bleiben **Seite 6**

Schweiz

- | | |
|---|-----------|
| Aufgefallen | 5 |
| aufbruch-Leserreise nach Assisi.
Fragen an Reiseleiter Michael Bangert | |
| Mobbing in den Kirchen | 6 |
| Wenn Kirchen krank machen. »Kirchgemeinden sind besonders anfällig.«
Was Mediator Martin Zwahlen empfiehlt | |
| Jenische schlagen Alarm | 10 |
| Aus dem Alltag der Überlebenskünstler | |
| Gastkolumne | 13 |
| Soziologe Ueli Mäder: Nein zu »No billag« | |
| Kommentar | 12 |
| Wichtiger Schritt im Kampf gegen Zwangsheirat | |
| Hand-und-Herz-Gespräch | 14 |
| Pierre Stutz über den spirituellen Umgang mit Ärger, Wut und Zorn | |
| Porträt | 57 |
| Theatermacher Volker Hesse mit Sinnfragen auf Du und Du | |
| Islam | 58 |
| Moschee-Initiantin Seyran Ates engagiert sich für einen aufgeklärten Islam | |



FOTOSTILLSTRATION: CARTOOCHE; SÜDBECK-BAU/F. PASERGER/INWENS; ZVG

Hand-und-Herz-Gespräch. Pierre Stutz hat die zerstörerischen Kräfte von Ärger und Wut selbst erlebt. Heute setzt der Theologe auf sein Potenzial, um Wege zu finden, in die eigene Kraft hineinzugehen **Seite 14**

Genomchirurgie. Das Erbgut von Lebewesen lässt sich so einfach verändern wie nie zuvor. Was helfen kann, Krankheiten zu heilen, könnte auch zum Designerbaby führen. Die Folgen sind unabsehbar **Seite 38**

Islam. Seyran Ateş gründete mit anderen die Ibn Ruschd-Goethe-Moschee in Berlin. Die Anwältin setzt sich für einen aufgeklärten Islam ein, in dem religiöse Toleranz zählt und Frauen gleichberechtigt sind **Seite 58**

Politik & Gesellschaft

- Sozialprotokoll** 17
Amanda Morales Guerra lebt im Kirchenasyl in den USA und will nicht nach Guatemala ausgeschafft werden
- Zwei mit Bodenhaftung** 18
Das politische Porträt: Ministerpräsidentinnen Annegret Kramp-Karrenbauer, CDU, und Manuela Schwesig, SPD
- Ausgeliefert und vergessen** 20
In Tschetschenien werden Kritiker der Regierung misshandelt. Menschenrechtlerin Swetlana Gannuschkina berichtet. Europas Osten: Die unbekannte Grenze
- Brauchen wir ein bedingungsloses Grundeinkommen?** 22
Ja, es löst den Sinn des Menschseins vom Zwang zum Geldverdienen. Von Antje Schrupp. Streitfragen zur Zukunft
- Sein und Haben** 24

Religion & Kirchen

- Macht Geld die Kirche kaputt?** 26
Die Kirchen in Deutschland leben von Kirchensteuer, Staatsleistungen und Vermögen. Ob ihnen das gut tut, ist fraglich
- »So transparent wie möglich«** 28
Fragen an einen früheren Finanzexperten der evangelischen Kirche
- Morbus Jona** 31
Kleine Theologie der Grossen Koalition
- Jesus, der Vaterzweifler** 32
Zuschriften unserer Leserinnen und Leser zur Vaterunser-Debatte
- Kaliningrads letzte Protestanten** 34
Wie sie in der russischen Enklave das Reformationsjubiläum feierten
- Die Evolution selbst in die Hand nehmen?** 38
Genomchirurgie ermöglicht immer einfachere Eingriffe ins Erbgut. Die Folgen sind unabsehbar
- Glauben und Streiten** 40

Leben & Kultur

- 1968 – ein irres Jahr** 42
Ein persönlicher Rückblick
- Vom Recht auf Unvollständigsein** 46
Regisseur Jörg Albrecht über den Ernst des Spiels und warum es kein Drama ist, aus der Rolle zu fallen
- Der Krieg und die Kinder** 48
Zuschriften unserer Leserinnen und Leser zum Thema Kriegskinder und -enkel
- Vorgespräch** 50
Warum 7 Wochen ohne?
- Kolumne** 51
Geliebtes Karlchen. Von Anne Lemhöfer
- Lesen, Hören, Hingehen** 52
- Immer**
- Personen und Konflikte** 12
- In Bewegung** 13
- Pro und Contra** 16
- Kaleidoskop der Religionen** 60
- Agenda** 61
- Betrachtung** 63
- Impressum** 63
- Vorsicht Satire** 64

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

erste *aufbruch*-Kulturreise für Leser*innen nach Assisi
Mit Pfarrer Dr. Michael Bangert

Franziskus, der solidarische Bruder! Klara, die widerständige Schwester! Eine Reise auf ihren Spuren nach Assisi und Umbrien



Der *aufbruch* ist eine besondere Zeitschrift. Deshalb muss eine *aufbruch*-Reise etwas Besonders sein. Es geht nicht um touristisches »Abhaken«, sondern um das Verstehen der Gegenwart durch Erkenntnisse aus der Vergangenheit. Es geht um das Verständnis von Gesellschaft und Religion in der Geschichte und in der Moderne.

Wir bieten Ihnen eine Kulturreise nach Assisi und Umbrien an

Assisi hat vor allem durch Franziskus und Klara grosse Berühmtheit erlangt. Mit diesen beiden ausserordentlichen Gestalten ist ein ungeheurer Aufbruch im 13. Jahrhundert verbunden. Plötzlich ist es möglich, im Orden Klaras die Armut als eine geistliche Tugend zu verstehen!

Nicht die Macht der Kirche, die im Pontifikat Innozenz III. zu Lebzeiten von Klara und Franz ihre grösste Aufgipfelung erlebte, entscheidet über ihre Glaubwürdigkeit, sondern ihre Hinwendung zu den Armen.

Die poetische Kraft von Franziskus dringt zu einer Liebe zur Schöpfung vor, die nicht sogleich als Pantheismus abgetan werden kann.

Zudem wendet sich Franziskus mit Hingabe dem Dialog mit dem Islam zu.

Mit der Namenswahl des jetzigen Papstes ist die Aktualität dieses Spiritua-litätsaufbruchs wieder stärker in unseren Fokus gerückt. Es wird auf dieser Reise auch um die Frage gehen, wie kirchliche Gemeinschaften neue Entwicklungen nicht nur zulassen, sondern auch fördern können.

Sonntag, 29. April 2018 – Sonntag, 6. Mai 2018

1. Tag: Basel – Cremona

11.30 Uhr: Abfahrt ab Basel, Meret Oppenheim-Strasse (Bahnhof SBB). Zusteigemöglichkeit: Busparkplatz Inseliqai, Luzern

Gegen 19.00 Uhr: Ankunft in Cremona

Evtl. Spaziergang und Führung durch die Stadt

20.00 Uhr: Gemeinsames Abendessen

2. Tag: Cremona – Assisi

Gegen Mittag: Besuch in Arezzo (Piazza Grande, Kirche San Francesco mit Bilderzyklus zur »Legende vom Heiligen Kreuz« von Piero della Francesca. Interessant: Arezzo ist das Zentrum der italienischen Goldschmiedekunst)

Gegen 17.30 Uhr: Eintreffen im Hotel in Assisi

Zimmerbezug. Abendessen im Hotel

Kurzer Stadtspaziergang

3. Tag: Assisi

Führung durch die Altstadt von Assisi (Dom San Rufino, Santa Chira, Chiesa Nuova bzw. Oratorio di San Francesco Piccolino, Piazza del Comune mit Minerva-Tempel, Torre Civica, Stadthaus, Palazzo des Capitano del Popolo)

Besuch Santa Maria Maggiore und San Pietro.

Führung durch die Grabeskirche San Francesco durch einen Franziskaner mit anschliessendem Gespräch

4. Tag: Assisi

San Damiano und Gespräch mit einer Schwester Carceri, eine Einsiedelei, in der Franziskus viel Zeit verbrachte

5. Tag: Fonte Colombo/Greccio / Abtei San Pietro della Valle

Fahrt nach Fonte Colombo bei Rieti (Ort des Verfassens der Regel und der »feurigen« Augenoperation, von Franziskus gemaltes Tau-Zeichen)

Greccio (Ort des Weihnachtswunders/Wallfahrtskirche) Besuch in der Abtei San Pietro della Valle mit wunderbaren Fresken aus der Romanik

6. Tag: Perugia

Santa Maria del'Angeli und Portiunkula (Sterbeort von Francesco)

Weiterfahrt nach Perugia: San Michele Arcangelo aus dem 5./6. Jahrhundert, Dom San Lorenzo, Palazzo di Priori, Marktplatz, Fontana Maggiore, Galleria Nazionale del'Umbria

7. Tag: Assisi

Besuch der Portiunkula-Kapelle, dem Sterbeort von Franziskus. Führung und Gespräch mit einem Franziskaner aus der Schweiz

8. Tag: direkte Rückreise nach Basel

8.00 Uhr Abfahrt mit dem Car, ca. 21 Uhr retour in Basel.

Leistungen: Fahrt mit einem modernen, bequemen Reisecar
7 Übernachtungen mit Frühstück, 6 Abendessen (ohne Getränke), ein Mittagessen mit Getränken, Eintritte in Museen etc.
Führungen und Hintergrundinformationen
Vertiefende Texte zu einzelnen inhaltlichen Themen
Begegnungen und Gespräche vor Ort.

Kosten: bei mindestens 30 zahlenden Teilnehmenden: pro Person 1930 CHF im Doppelzimmer. Der Einzelzimmerschlag beträgt 210 CHF. *aufbruch*-Abonnenten erhalten einen Preisnachlass von 100 CHF pro Person.

Leitung: Dr. theol. habil. Michael Bangert (Historiker und Theologe), Pfarrer.

Anmeldung: bis 31. Januar 2018 an Robert Saner Carreisen AG, Riehenstrasse 74, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 312 55 55; E-Mail: info@sanerreisen.ch. Das detaillierte Reiseprogramm erhalten Sie mit der Rechnung und den übrigen Reiseunterlagen.



Aufbruch zur Armut

Trotz erdrückender Übermacht der Bischofskirche von Papst Innozenz III. traten Klara und Franz von Assisi im Mittelalter mit ihrer Armutsbewegung einen markanten Neuaufbruch los. Fragen an Reiseleiter Michael Bangert



FOTO: SÜDBECK-BAUR

Michael Bangert ist Christentumshistoriker. Der Theologe leitet die *aufbruch*-Leserreise nach Assisi

aufbruch: Die *aufbruch*-Kulturreise führt 2018 nach Assisi, dem Wirkungsort von Franz von Assisi und Klara, seiner Begleiterin. Mit diesen beiden ist im 13. Jahrhundert ein markanter Aufbruch der Christenheit verbunden. Worin bestand der Aufbruch?

Michael Bangert: Ein wesentlicher Teil dieses Aufbruchs basiert auf der »Entdeckung« der Menschheit, der Humanitas Jesu. Diese spirituelle »Entdeckung«, die die Bewegung von Franz und Klara mit anderen Bewegungen teilt, ist die Grundlage für den neuen Aufbruch. Man fragt sich plötzlich: wie hat der Mann aus Nazareth gelebt, wie war er gekleidet, in welchem historischen Umfeld hat er gelebt? Dabei kommt man immer wieder zu der Antwort, dass es sich bei Jesus von Nazareth um einen anspruchslosen Menschen gehandelt hat, der sich ganz auf seine himmlische Abkunft verlässt und der in der Welt arm gelebt hat. Folglich versucht man, arm zu leben wie er, aber nicht mit heruntergezogenen Mundwinkeln, sondern mit einer grossen Freude an der Schöpfung, die verbunden ist mit einer grossen Heiterkeit und Poesie der Frömmigkeit.

Was war neu am Aufbruch zur Armut?

Radikal neu an diesem Aufbruch war, dass der Orden, für den die heilige Klara steht,

der einzige Orden in der katholischen Tradition ist, der das Recht hat, nichts besitzen zu müssen. Diese atemberaubende Radikalität wird deutlich, wenn man bedenkt, dass die finanzielle Absicherung als notwendige Voraussetzung bei allen anderen Ordens- und Klostergründungen gewährleistet sein musste. Franz von Assisi hat in dieser Grundhaltung der Armut, der Bescheidenheit und Demut eine grosse Bewegung in Gang gesetzt zunächst nur unter seinen männlichen Zeitgenossen, die erstaunlicherweise aber quer durch alle Schichten der Bevölkerung verläuft. Dazu gehörten auch Leute von Rang und Namen wie etwa der hochgerühmte Jurist Bernard da Quintavalle.

Was war der historische Kontext damals?

Der damalige Papst Innozenz III. war fraglos der mächtigste Mann seiner Zeit. Er regelt in der westlichen Christenheit fast alles. Zugleich merkt dieser omnipotente Papst, dass er trotzdem das System nicht steuern und zusammenhalten kann. Seine Bischofskirche bricht zusammen – zuerst im Traum, mehr und mehr auch real. Im Traum erscheint ihm ein kleiner, schwacher Mann, der diese Kirche stützt. In franziskanischer Tradition wird in diesem Mann Franziskus gesehen. Wir haben es einerseits also mit der grössten Machtentfaltung eines Papstes zu tun, andererseits mit einer Bewegung, die darauf setzt, keine Macht zu haben.

Kann dieser Aufbruch-Prozess als Zäsur in der Glaubensgeschichte verstanden werden?

Ja, und zwar in vielerlei Hinsicht: das Christusbild verändert sich im 13. Jahrhundert. Man sieht nun auch den armen und den ohnmächtigen Christus. Es entwickelt sich die geistliche Idee vom nackten Christus, dem man nachfolgen will. Damit verknüpft ist die Idee vom wehrlos-

» Seit Klara und Franziskus ist undenkbar, Christus nicht auch als Vertreter der Armen zu sehen

Michael Bangert

sen Christus, so dass der Gedanke von Grösse, der »Majestas Christi«, mehr und mehr zurücktritt. Damit einher geht theologisch, glaubensmässig die Entwicklung einer neuen Frömmigkeitsform: die Weihnachtsfrömmigkeit. Sie stellt die Krippe ins Zentrum, das Jesuskind kommt ungeschützt in diese harte Welt. Das scheint mir auch für Frauen damals von grosser Bedeutung gewesen zu sein. Denn diese Spiritualitätsgruppe, die sich zunächst um Klara bildet, entfaltet eine ganz eigene, selbständige Kraft: sie schafft es, anders als die Männer um Franziskus, ihr Leben ganz und gar unabhängig von äusserem Besitz zu organisieren. Dieser Aufbruch wirkte sich auch auf die Theologie aus.

Können wir heute daran anknüpfen?

Ja. Aufgrund der Armutsbewegung von Klara und Franziskus ist ein Christus, der ausschliesslich vom Himmel herab herrscht, unvorstellbar. Heute empfinden viele Menschen einen Jesus, der hold lächelnd aus den Wolken auf die Welt herabschaut, als Kitsch, der nichts mit unserer Lebensrealität zu tun hat. Seit Klara und Franziskus ist es undenkbar, Christus nicht auch als Armen und als Vertreter der Armen zu sehen. Von dort führt eine direkte Linie zur Theologie der Befreiung, die in Lateinamerika in weiten Teilen von Franziskanern geprägt und getragen wird.

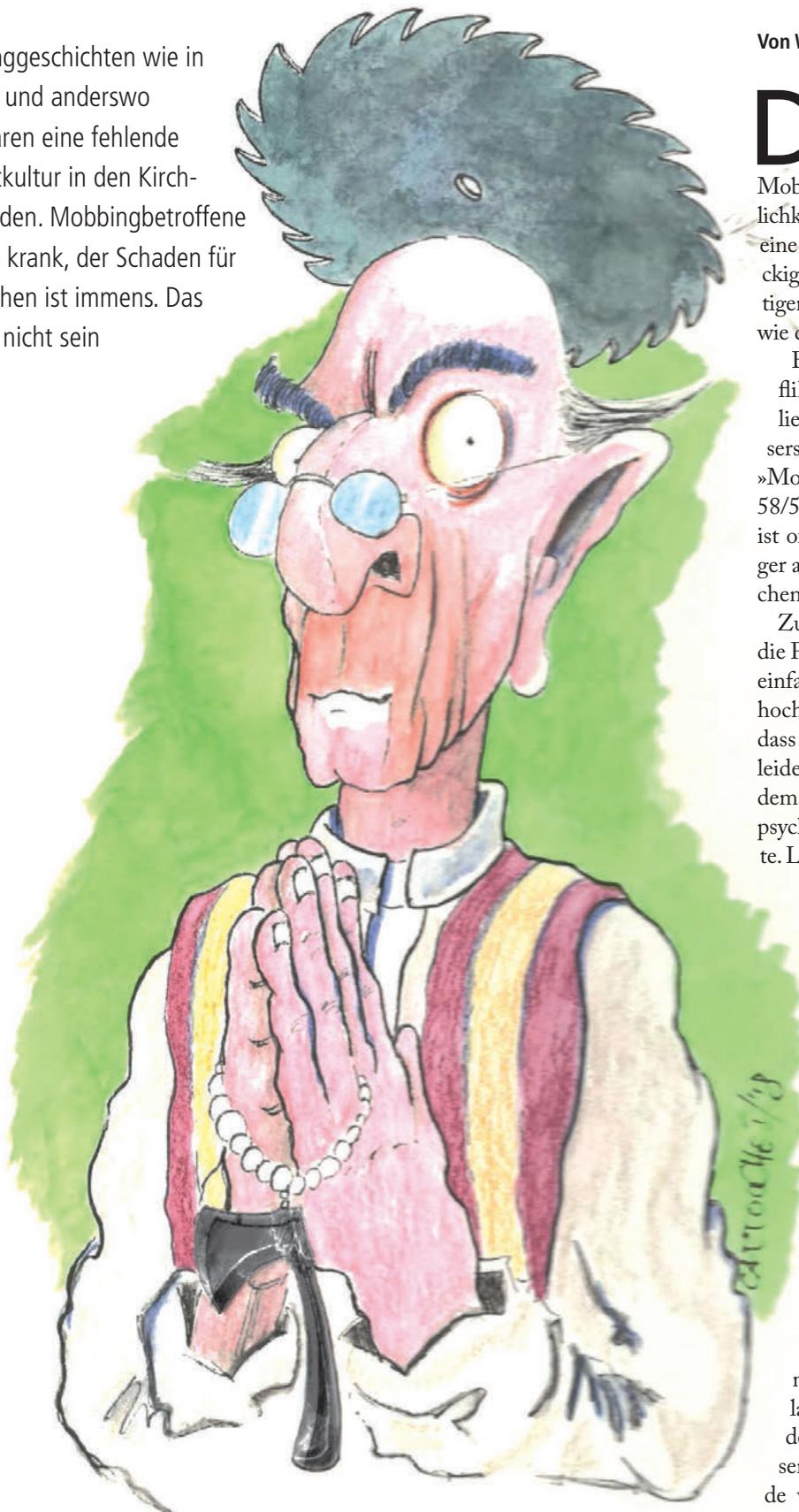
Wo können die Teilnehmenden diesem Aufbruch in Assisi begegnen?

Zum Beispiel in Fonte Colombo oder in Greccio, wo man die ursprünglichen Formen von Franziskus' Lebensweise noch gut erkennen kann. Die atemberaubende Schönheit der umbrischen Berge, die Assisi umgibt, atmet quasi diesen epochalen Aufbruch, den Franziskus und Klara gelebt haben. Die arme Lebensweise manifestiert sich zudem etwa auch in den Carceri, der Einsiedelei, wo Franziskus viel Zeit verbrachte. Im Gespräch mit einem Schweizer Franziskaner und Franziskanerinnen haben wir Gelegenheit, über ihren Alltag und ihr Ordensleben zu sprechen. Dabei werden wir sehen, wie diese franziskanische Idee der Armut nachwirkt.

Interview: Wolf Südbeck-Baur

Wenn Kirchen krank machen

Mobbinggeschichten wie in Egg/ZH und anderswo offenbaren eine fehlende Konfliktkultur in den Kirchengemeinden. Mobbingbetroffene werden krank, der Schaden für die Kirchen ist immens. Das müsste nicht sein



Von Wolf Südbeck-Baur und Stephanie Weiss

Die Mobbinggeschichte in der Pfarrei Egg/ZH ist so aussergewöhnlich wie einmalig. Einmalig, weil kaum je ein Mobbingfall derart detailliert an die Öffentlichkeit gekommen ist. Aussergewöhnlich, weil eine grosse Portion Zivilcourage und Hartnäckigkeit vonnöten ist, um sich mit einer derartigen Geschichte für andere ins Zeug zu legen, wie dies Gemeindemitglied Jürg Simeon tat.

Ein weiterer wesentlicher Grund, das konfliktbeladene Thema erneut aufzugreifen, liegt in den Reaktionen aus der *aufbruch*-Leserschaft, die die Redaktion auf den Beitrag »Mobbing in den Kirchen« (Nr. 227, Seite 58/59) erhalten hat. Mobbing in den Kirchen ist offensichtlich eine Realität, die weit häufiger auftritt, als der schöne Schein glauben machen könnte.

Zunächst aber nochmals zurück nach Egg in die Pfarrei St. Antonius, in der Jürg Simeon als einfaches Kirchengemeindemitglied die Ärmel hochkrepelte und zur Tat schritt, als er sah, dass Pfarreimitarbeitende unter der Situation leiden. Ein Pastoralassistent litt derart unter dem Arbeitsklima in Egg, dass er sich in einer psychiatrischen Klinik behandeln lassen musste. Laut Jürg Simeon kündigten »wegen Herrn

Gamba« insgesamt 21 haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende der Pfarrei.

«Die meisten hatten sehr viel Angst. Bei vielen war die erste Reaktion«, so Simeon, »einfach zu gehen und möglichst kein Aufsehen zu erregen«. Diejenigen, die dort geblieben sind, hätten resigniert.

Aus Sicht von Kirchenpflegepräsident Louis Landolt freilich tönt das anders. Auf Anfrage des *aufbruch* teilt er – seit 40 Jahren im Amt (!) – in tadellosem Juristendeutsch mit: »Zu konkreten personellen Veränderungen dürfen wir als staatskirchenrechtliche Behörde aus Gründen des Daten- und Persönlichkeitsschutzes keine Auskunft geben.« Zugleich betont der langjährige Chef der Kirchenpflege, also der Anstellungsbehörde, die lapidare Binsenweisheit, »dass es in einer Kirchengemeinde wie in jedem Betrieb aus verschiedenen

Gründen zu Personalwechslern kommt«. Überdies meint Landolt, die Personalfuktuation sei über all die Jahre »unterdurchschnittlich tief« gewesen.

Jürg Simeon indes schätzt die Lage in der Pfarrei völlig anders ein. Er, der persönlich nicht in den Mobbingfall involviert ist, wandte sich an die Presse. Die Nervosität in der Pfarrei stieg, es änderte sich vorerst aber – was für eine Überraschung – faktisch nichts. Pfarreimitglied Simeon blieb allerdings hartnäckig dran und brachte im März 2017 mit einer Aufsichtsbeschwerde gegen Pfarrer Fulvio Gamba und Kirchenpflegepräsident Louis Landolt bei der *Rekurskommission der Katholischen Kirche im Kanton Zürich* den Stein nun auch auf der arbeitsrechtlichen Ebene weiter ins Rollen. Der *aufbruch* berichtete letzten Sommer darüber (Nr. 227, S. 12 und 58).

Rechtskräftig entlastet, aber ...

Inzwischen hat die Rekurskommission die Beschwerde zwar abgewiesen und beschied, dass die Mobbingvorwürfe gegen den Pfarrer nicht hätten erhärtet werden können. Wörtlich heisst es: »Insbesondere ergaben sich keinerlei Hinweise, wonach Mitarbeitende durch den Pfarrer oder die Kirchenpflege in aufsichtsrechtlich relevanter Weise systematisch schikaniert, ausgegrenzt, gedemütigt, beleidigt, bedroht oder verleumdet wurden. Bei den festgestellten Konflikten handelt es sich offensichtlich um unterschiedliche Ansichten zu Kompetenzverteilung und Umgangston, welche jedoch in keiner Weise ein Mass erreichen, welches ein Einschreiten der Aufsichtsbehörde als angezeigt erscheinen lassen würde.«

Ein Schelm, wer Übles dabei denkt? Mitnichten! Zumindest nicht, wenn man ernst nimmt, was Beschwerdeführer Jürg Simeon zu dem feinen unsichtbaren Beziehungsgeflecht dahinter zu bedenken gibt. So sagt er etwa, dass es bei der Rekurskommission nicht mit rechten Dingen zu und her gegangen sei: »Urs Broder, der Präsident der Rekurskommission, ist 74 und somit im gleichen Alter wie Kirchenpflegepräsident Louis Landolt. Broder war ebenfalls 20 Jahre Kirchgemeindepräsident einer anderen Pfarrei und zudem Mitglied der Synode. Das ist eine völlig verfilzte Situation«, folgert Simeon. Für den Beschwerdeführer sei Jurist Broder daher befangen. »Das widerspricht unserem Rechtsstaat«, unterstreicht Simeon. Pikantes Detail: Die Jahresberichte besagter Rekurskommission zeigen, dass im Jahr 2015/2016 unter anderem Rekurskommissionspräsident Urs Broder auch die Kirchgemeinde Egg überprüft hatte.

Angesichts der Uneinsichtigkeit der Pfarreiverantwortlichen konnte auch Helmut Steindl, Mobbingexperte und Ombudsmann der *Personalombudsstelle der katholischen Körperschaft des Kantons Zürich*, als Mediator nicht mehr viel ausrichten. Und Josef Annen, Generalvikar und Verantwortlicher des Bistums Chur für den Kanton Zürich, hatte in den Medien klargemacht, dass die Bistumsleitung bei Konflikten zwar versuche, zu vermitteln. »Aber einen gewählten Pfarrer kann ich nicht



FOTO: ZVG

Jürg Simeon brachte mit einer Aufsichtsbeschwerde den Mobbingfall in der Pfarrei in Egg/ZH ins Rollen. Pfarrer Gamba stellt sich im Sommer nicht zur Wiederwahl

einfach entlassen«, so Annen. Für Jürg Simeon hingegen ist klar, dass es eine Intervention, eine Entlassung oder Versetzung durch die vorgesetzten Stelle, also durch Generalvikar Annen, brauche, um einen solchen Mobbingkonflikt wie in Egg zu lösen. Pfarrer Gamba sei »weder willens noch fähig«, einsichtig Verantwortung für sein ausgrenzendes Vorgehen zu übernehmen.

In einer derart verkachelten Situation gibt es für den Berner Mobbingexperten Martin Zwahlen nur eins: »Ohne Unterstützung von aussen, von einer Fachpersonen also, die nicht Mitglied der Institution oder des Arbeitgebers ist, lassen sich derartige Mobbing-Konflikte nicht lösen«, erklärt der Anwalt und unabhängige Personalombudsmann des *Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds* SEK (siehe Box S. 8/9).

Neue Fakten

Doch jetzt kommt neue Bewegung in die verfahrenere Lage in Egg. Denn Fakt ist, dass sich der rechtskräftig entlastete Pfarrer Gamba im Sommer 2018 nicht mehr zur Wiederwahl in der Pfarrei St. Antonius in Egg stellen wird. »Der Freispruch von allen Vorwürfen von Seiten der Rekurskommission erleichtert mir diese Neuorientierung«, informierte der 59-Jährige die Anwesenden während der Kirchgemeindeversammlung letzten November. Allerdings wird Gamba solange weiter als Pfarradministrator in Egg bleiben, bis ein Nachfolger gefunden ist.

»Die Aufsichtsbeschwerde hat ja dann doch etwas genutzt«, kommentiert Mediator Martin Zwahlen lakonisch auf Anfrage. Der Personalombudsmann des Evangelischen Kirchenbunds kennt aus seiner langjährigen Anwaltspraxis zahlreiche Mobbingfälle mit reformiertem Zungenschlag. Zwahlen weiss, wovon er spricht, wenn er sagt: »Die Kirchen sind besonders anfällig für Mobbing, weil sie zu denjenigen Institutionen gehören, in denen alle immer so nett miteinander sind und die darum in der Regel keine Konfliktkultur haben.« Das öffne Mobbing, also einer verdeckten Konfliktaustragung, Tür und Tor.

Von verdeckten Konfliktaustragungen berichtet auch Magdalena Sennhauser*, ehrenamtliche Mitarbeiterin in einer Gruppe, die moderne Abendgottesdienste einer Pfarrei irgendwo in der Region Zürich mitgestaltete. Ihr Ungemach beginnt, als sie sich mit

» Eminent wichtig ist, in den Kirchgemeinden und Pfarreien einen unabhängigen Personalombudsmann zu installieren

Martin Zwahlen

anderen hinter eine Katechetin stellt, die laut Sennhauser von der Gemeindeleiterin gemobbt wurde. Sennhauser unterstützt die Katechetin zudem, um ein Zeichen zu setzen, zumal sich freiwillige und fest angestellte Mitarbeitende an die Zürcher Personalombudsstelle und den Pfarreirat wandten. Pfarreiratsmitglieder sprachen, so Sennhauser, offen von Mobbing: Die Gemeindeleiterin dränge «willkürlich geschätzte Mitarbeitende aus dem Amt», sei aber als Seelsorgerin kaum mehr präsent, kontrolliere hingegen ständig Mitarbeitende. Folge: «Das Gemeindeleben verarmte», sagt Sennhauser. Erstaunt sei sie gewesen, dass man angesichts der vielen Meldungen bei der Ombudsstel-

le keinen Anlass gesehen hätte, zu intervenieren, obwohl Mobbing zweifelsfrei festgestellt worden sei.

Da verwundert kaum, dass die Situation in der Pfarrei eskalierte, zumal auch der Pfarreiratspräsident verhindert habe, geeignete Massnahmen zu ergreifen, gibt Sennhauser zu Protokoll. Als die mobbende Gemeindeleiterin auf Druck aus der Pfarrei einen ihr nahe stehenden Mediator engagiert, kann dieser nichts ausrichten. Denn er wurde von eben jener polarisierenden Gemeindeleiterin eingeladen, die Teil des Konflikts war und damit zumindest befangen, wenn nicht Partei war. Dies aber ist für Mobbing-Experten no go, da dem Mediator die unbedingt nötige Unabhängigkeit fehlte, obschon er von aussen kam (siehe Box).

Statt den Mobbingfall zu entschärfen, eskalierte die Situation weiter: „Die Gemeindeleiterin versuchte nun bei jeder Gelegenheit zu verhindern, dass ich mich inhaltlich in die Abendgottesdienstgruppe einbringen kann“, so Sennhauser, der ihre Aufgabe Freude bereitet und die Gemeinde, so berichtet Magdalena Sennhauser weiter, ihre Arbeit geschätzt hätte. Dennoch hätte das Mobbing nicht aufgehört. Sennhauser erhielt von der Gemeindeleiterin per Mail «alle möglichen Informationen», Angaben über Termine und Ort der Tref-

»Kirchen sind besonders anfällig für Mobbing«

Martin Zwahlen, Mobbing-Experte und Personalombudsmann des Kirchenbunds, steht Mobbing-Betroffenen zur Seite, wenns brenzlig wird. Jeder Kirchgemeinde und Pfarrei rät er, Personalombudsstellen einzurichten



Martin Zwahlen
ist Anwalt und hilft,
Konflikte zu lösen

aufbruch: *Martin Zwahlen, Sie sind Personalombudsmann des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds. Sie halten die Kirchen besonders anfällig für Mobbing. Warum?*

Martin Zwahlen: Überall, wo es heisst, wir sind doch alle so nett miteinander, werden Konflikte tabuisiert. Das ist der ideale Nährboden für Mobbing. Das ist nach meinen Erfahrungen in vielen Kirchgemeinden der Fall. Es ist darum kein Zufall, dass in Institutionen wie den Kirchen Mobbing häufiger vorkommt als etwa in Handwerksbetrieben, weil in der Regel keine offene Konfliktkultur in den Kirchen existiert.

Was verstehen Sie unter Mobbing?

Mobbing ist grundsätzlich ein nicht offen ausgetragener Konflikt. Die Beteiligten sprechen nicht offen aus, womit sie nicht einverstanden sind oder was sie stört und tragen den Konflikt daher indirekt, also über andere Themenfelder, aus. Darum sind Kirchen besonders mobbinggefährdet. Dabei versucht eine Person eine andere mit unfairen Mitteln aus einer Gruppe oder Organisation herauszudrängen.

Sie kennen den Mobbingfall in der Pfarrei Egg aus den Medien. Besonders stossend ist, wenn sich wie im Fall von Egg der mobbende Pfarrer und der Kirchenratspräsident gegenseitig in Schutz nehmen und offensichtliches Mobbing in Abrede stellen. Herr Zwahlen, was empfehlen Sie Menschen, die in Mobbingkonflikte geraten?

Ich empfehle dringend, dass sich Mobbingbetroffene Unterstützung bei Fachpersonen holen, die nicht Mitglied der Institution oder des Arbeitgebers sind. Ohne diese Unterstützung von aussen lassen sich derartige Mobbingkonflikte nicht lösen.

Die Fachperson kann eine Anwältin sein, ein Psychologe oder eine Beraterin mit entsprechender Mediationsausbildung und Erfahrung im Bereich Mobbing. Je früher Mobbingbetroffene zu einer Fachperson gehen, desto besser, denn sie können so ihre Leidenszeit verkürzen. Wartet ein Mobbingopfer zu lange, ist es in der Regel zu spät, weil der Konflikt meist derart eskaliert ist, dass er nicht mehr gelöst werden kann.

Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit eine Mediation Aussicht auf Beilegung des Konflikts bieten kann?

Eine Beilegung ist nur möglich, wenn der Mediations- oder Versöhnungsprozess frühzeitig eingeleitet wird. Das heisst: Sobald sich jemand gemobbt oder unfair behandelt fühlt, muss er oder sie den Konflikt ansprechen und je nach Reaktion der anderen Seite Hilfe beiziehen. Weiter muss von beiden Seiten die Bereitschaft vorhanden sein, das eigene Verhalten zu ändern, damit man weiter zusammenarbeiten und unterwegs sein kann. Zumindest müssen die Be-

fen wurden jedoch nicht erwähnt. Als Sennhauser zufällig von Sitzungsterminen erfährt, sei seitens der Gemeindeleiterin beschwichtigend von «Missverständnissen» die Rede gewesen. Doch die Ausgrenzung ging weiter. Schockiert habe Sennhauser wenige Tage später festgestellt, dass ein weiteres heimliches Treffen angesetzt sei, ohne sie informiert zu haben. Als weder Seelsorgeteam noch der Pfarreiratspräsident zugunsten Magdalena Sennhauser intervenieren wollten, schien die Lage derart verkachelt, dass ihr der Ombudsmann riet, die Pfarrei zu verlassen.

Welche Rolle angesichts der Hierarchie – Pfarrer, Pastoralassistentin, Katechet, Kirchengemeinderat, Ehrenamtliche – der Faktor Macht spielt, erklärt Mobbing-Experte Martin Zwahlen: »Wer qua Amt viel institutionelle Macht hat, kann über andere entscheiden, ihnen kündigen, sie versetzen.« Er müsse nicht mobben, um jemanden loszuwerden. Schwierig werde es erst, wenn ein Mobbingopfer sich wehrt. Vor allem bei der Aufdeckung und Austragung von Konflikten komme Kirchenmitarbeitenden aufgrund ihrer leitenden Stellung allerdings eine wichtige Rolle zu. Schliesslich seien sie es, die einen weiteren gemeinsamen Weg fördern oder verhindern können.

Schwelt ein Mobbingkonflikt aber über Jahre, ist für Mediator Zwahlen klar: »Menschen mit solchen Erfahrungen würde ich zum Psychologen schicken, denn es geht um Vergangenheitsbewältigung. Ein so langer Konflikt lässt sich nicht mehr lösen.« Doch damit es nicht soweit kommt, rät der Mobbingexperte, »sich so früh wie möglich Hilfe von aussen zu holen«. ♦

**Name geändert*

Hinweise und Infos:

- Broschüre Konfliktbewältigung in Kirchgemeinden und Pfarreien, Bezug: synodalrat@zh.kath.ch
- Broschüre »hinschauen-wahrnehmen-handeln«, Reformierte Kirche Zürich, zhref.ch/intern/personaldienst/downloads;
- viadialog.ch/pdf/Mediation_bei_Mobbingvorwurfen.pdf
- schlichtungsbehoerde-glg-zh.ch
- agava.ch/beratungsstellen/kirche
- fachstelle-mobbing.ch
- mz-mediation.ch

teiligten anerkennen, dass in der Vergangenheit nicht alles optimal gelaufen ist. Es muss also nicht ein Schuldeingeständnis sein. Bestreitet eine Seite aber, an ihrem Verhalten etwas ändern zu müssen, ist jede Mediation chancenlos.

Häufig trauen sich Mobbingopfer nicht, zu reagieren und mit Vorgesetzten das Gespräch zu suchen. Wie können sie reagieren?

Es ist eminent wichtig, in Kirchgemeinden und Pfarreien eine unabhängige Vertrauensperson als Personalombudsmann zu installieren, an den sich Mitarbeitende und Ehrenamtliche im Konfliktfall wenden. So können mich die Mitarbeitenden des Kirchenbunds SEK anrufen und zu einem vertraulichen Gespräch zu mir ins Büro kommen. Der SEK erfährt weder, wer von dem Angebot Gebrauch gemacht hat, noch, was der Inhalt des Gesprächs war.

Was kann ein derartiges Gespräch leisten?

Für Mobbing-Betroffene bestehen drei Möglichkeiten. Sie können versuchen, entweder etwas an der äusseren Situation oder

an ihrer inneren Einstellung zu ändern. Geht beides nicht, empfehle ich dringend, die Stelle zu wechseln.

Was heisst konkret, die Situation zu ändern?

Will jemand beispielsweise innerhalb der Institution eine andere Arbeit oder mehr Kompetenzen, muss er oder sie mit dem Vorgesetzten darüber reden. Traut sich jemand nicht, weil er Angst vor Sanktionen hat, bitte ich die Beteiligten in mein Büro und moderiere das Gespräch. Bei der Einstellungsänderung geht es um die eigene Haltung zum Konflikt. Ist die Situation tatsächlich so negativ, wie ich sie wahrnehme? Eine Reflexion darüber kann Bewegung in die eigene Haltung bringen und Konflikte zu lösen helfen.

Viele sagen, sie könnten weder die Situation noch ihre Einstellung ändern, wollen aber ihre Stelle nicht aufgeben. Was dann?

Es ist eigentlich keine Option, weil das krank macht. Das mache ich solchen Mobbingbetroffenen deutlich und mache Mut, den Schritt zu wagen, aufzubrechen und neue

Wege zu gehen. Diesen Veränderungsprozess kann ich mit Coaching unterstützen, indem ich helfe, eine gute Trennungvereinbarung mit dem Arbeitgeber auszuhandeln, damit das Mobbingopfer genügend Zeit und ein gutes Arbeitszeugnis als Hilfe bei der Suche nach einer neuen Stelle bekommt.

Seit Anfang Jahr existiert die Mobbingzentrale Schweiz nicht mehr. Wo können sich Mobbingbetroffene künftig hinwenden?

Der Verein Mobbingzentrale Schweiz wurde aufgelöst, weil niemand mehr unentgeltlich die zeitaufwendige Vorstandsarbeit machen will. Kostenlose Mobbingberatung gibt es im Kanton Bern weiterhin bei den Rechtsberatungsstellen der regionalen Schlichtungsbehörden. Ich denke, andere Kantone haben ebenfalls solche Stellen, denn bevor es zu einem Prozess kommt, so schreibt die Zivilprozessordnung vor, muss ein Schlichtungsversuch gemacht werden. Dieser Weg steht auch kirchlichen Mitarbeitenden offen.

*Interview: Wolf Südbeck-Baur
Das ganze Gespräch auf www.aufbruch.ch*

Die Überlebenskünstler

Die Jenischen sind in der Schweiz eine anerkannte Minderheit. Aber noch immer haben sie – nach jahrhundertelanger Unterdrückung – unter Diskriminierung und Vorurteilen zu leiden



Das »Vater unser« auf Jenisch Die Jenischen haben ihre eigene Kultur und Sprache

Von Christian Urech

Es war ein Hilferuf, den die *Radgenossenschaft der Landstrasse* im vergangenen Sommer an Innenminister Bundesrat Berset richtete: Die Jenischen in der Schweiz fühlten sich »in ihrer Existenz bedroht«, wie es die Dachorganisation der fahrenden und nichtfahrenden Jenischen, Sinti und Roma, früher herabsetzend unter dem Begriff »Zigeuner« zusammengefasst, formulierte. Vorangegangen waren unschöne Vorgänge im bernischen Wileroltigen: Anfang Juni hatten ausländische Fahrende das Gelände neben der Autobahn A1 in Beschlag genommen. Die Anwesenheit von bis zu 500 Personen mit 200 Wohnwagen hatte im nahen Wileroltigen für Unmut gesorgt, und ein Bürgerkomitee rief zum Widerstand auf, was in den sozialen Medien zu wüsten diskriminierenden und rassistischen Hetzkommentaren gegen die Fahrenden führte, so dass die Organisatoren des Wileroltigen Widerstands ihre Facebook-Seite

schliesslich gar vorübergehend vom Netz nehmen mussten.

Im November hatte dann das kantonbernische Parlament, der Grosse Rat, über zwei Vorstösse aus den Reihen von BDP und SVP zu befinden: Sie verlangten, die Suche nach Plätzen für ausländische Fahrende einzustellen, de facto auch die Schaffung neuer Plätze für fahrende Jenische und Sinti aus der Schweiz aufzuschieben und »die Bundesebene« in die Pflicht zu nehmen. Die Motionen wurden glücklicherweise abgelehnt. Einzig die Forderung, dass die Regierung bei der Suche und Realisierung von Transitplätzen den Bund stärker in die Pflicht nehmen solle, wurde von einer Mehrheit unterstützt. Der zuständige Regierungsrat Neuhaus sagte im Parlament, eine Lösung sei in Griffnähe. Der Kanton habe das Angebot, die bundeseigene Parzelle an der Autobahn bei Wileroltigen für einen Transitplatz für aus-

ländische Fahrende zu nutzen. Voraussichtlich nächsten Sommer könne der Grosse Rat dann über das laufende Vorprojekt befinden.

Den rund 3000 fahrenden Jenischen (die anderen 32 000 Schweizerinnen und Schweizer, die sich zur anerkannten schweizerischen Minderheit zählen, sind sesshaft, sogenannte »Beton-Jenische«) und den ausländischen Sinti und Roma, die durch die Schweiz ziehen, stehen zurzeit 12 offizielle Stand- und 44 Durchgangsplätze zur Verfügung. Da die Möglichkeiten spontaner Halte und die Anzahl informeller Plätze in den letzten Jahrzehnten ab- und gleichzeitig die Zahl der Fahrenden zunimmt, wird es auf den Plätzen immer enger.

Mannigfaltige Probleme

Die Probleme, mit denen Daniel Huber, der Präsident der *Radgenossenschaft* und Sohn des legendären langjähriger Präsidenten Robert Huber, zusammen mit seinem Geschäftsführer, dem bekannten Publizisten Willi Wottreg, konfrontiert ist, sind mannigfaltig. Da sind zum einen die Verhältnisse in der föderalistischen Schweiz, die einfachen Problemlösungen oft im Wege stehen. Eigentlich ist es Bundessache, dafür zu sorgen, dass die Rechte der anerkannten Minderheit der Jenischen durchgesetzt werden. Es sei aber völlig klar, dass der Bund diese Aufgabe nicht alleine lösen könne, meint Huber. Werde ein Platzprojekt konkret, brauche es am Schluss immer auch eine Gemeinde, die das nötige Verständnis aufbringe und Ja sage. Die *Radgenossenschaft* kenne etliche Projekte, bei denen der Bund – etwa das VBS – Land zur Verfügung gestellt, die Standortgemeinde dann aber die Zustimmung verweigert habe.

Zweites Problem: Die verschiedenen Gruppen von Fahrenden, die in den Sommermonaten unterwegs sind, werden sowohl gegeneinander ausgespielt wie auch in einen Topf geworfen. Gemeint sind einerseits die schweizerischen Jenischen und Sinti, die unterwegs sind, andererseits die ausländischen Fahrenden aus dem EU-Raum, die sich aufgrund des Freizügigkeitsabkommens legal in der Schweiz aufhalten können und auf Durchgangsplätzen angewiesen sind. Diese kommen auch, wenn es keine legalen Plätze für sie gibt. Wenn dann aufgrund mangelnder Infrastruktur wie zum Beispiel fehlender mobiler Toiletten auch noch ein Sauberkeits-

problem entstehe, sei der Konflikt mit der einheimischen Bevölkerung vorprogrammiert. Zusammen mit den eh schon vorhandenen Vorurteilen gegen »Zigeuner«, die von gewissen politischen Kreisen zudem gezielt geschürt und von Medien, die im Zusammenhang mit Fahrenden nur Negatives berichten, zementiert würden, führe das dazu, dass Jenische und Sinti in der Schweiz generell in die Nähe zu behördlich zu überwachenden möglichen Straftätern gerückt würden: Behördliche Schikanen nähmen zu, die Bereitschaft von Gemeinden, im Winter Standplätze und im Sommer Durchgangsplätze zur Verfügung zu stellen, ab. Dadurch verschärften sich wiederum die Konflikte der Fahrenden mit den Einheimischen: ein Teufelskreis, der nur mit der Legalisierung solcher Plätze durchbrochen werden könne. Und dadurch, dass die Plätze mit der nötigen Infrastruktur versehen würden. Und natürlich, sagt Huber, sei er auch dafür, dass einzelne Fehlbare, die es überall gebe, sanktioniert würden. Aber es gebe in der Schweiz wohl kaum eine Menschengruppe, die mehr kontrolliert werde als die Jenischen: »Wenn sie auf einen Platz fahren, müssen sie ein Depot hinterlegen, sie werden von der Polizei kontrolliert und sie brauchen einen sauberen Leumund, sonst bekommen sie kein Gewerbe patent.«

Drittes Problem: Die Jenischen sind untereinander manchmal uneins. Wie ist die jenische Kultur am besten zu erhalten und weiterzuentwickeln? Sind nur fahrende Jenische »richtige« Jenische – oder auch die sesshaften »Beton-Jenischen«, wie Huber selber einer ist? Welche Rolle ist einer guten Schulbildung zuzuschreiben? Inwieweit kann und soll man sich an die Mehrheitsgesellschaft

anpassen, inwiefern ist Beharren auf Eigenständigkeit angebracht? Die Mehrheitsgesellschaft hat in der Vergangenheit nur allzu oft versucht, den Jenischen ihre Kultur und Lebensweise auf brutalste Weise »auszutreiben« und sie zum Beispiel zur Sesshaftigkeit zu zwingen – man denke nur an das unrühmliche Treiben des »Hilfswerks« *Kinder der Landstrasse* von *Pro Juventute* zwischen 1926 und 1972. Ein Treiben, dessen Opfer auch Robert Huber geworden war und das im Buch »Zigeunerhüptling« von Willi Wottreng beschrieben wird.

Eigenständige Kultur

Eines ist sicher: Die fahrende Lebensweise gehört ganz zentral zur Kultur der Jenischen. Können die jungen Jenischen nicht mehr fahren, dann können sie auch nicht mehr so arbeiten, wie sie es heute tun – vielleicht das Althergebrachteste an ihrer Lebensweise. Früher waren sie Korber, Messerschleifer und Antiquitätenhändler. Heute sind sie mehrheitlich Dachdecker, Maler und Spengler. Und wenn sie noch Messer schleifen, dann suchen sie ihre Aufträge vermehrt in der Industrie. »Heute schleifen sie zum Beispiel eine Papierschneide- oder Hebelblechschere«, weiss Daniel Huber. »Sie gehen mit der Zeit.«

Zeugnisse der jenischen Kultur, zu der neben (Kunst-)Handwerk und eigenen Formen der Musik auch eine eigene Sprache, das Jenische, gehört, werden in einem kleinen Museum am Geschäftssitz der *Radgenossenschaft der Landstrasse* in Zürich gezeigt. Das Jenische ist eine deutsche Sondersprache, vergleichbar etwa dem Jiddischen, eine sehr bildhafte Sprache, wie Willi Wottreng in seinem Buch schreibt,

eine Sprache, »die Geschichten erzählt«. Es ist aber auch eine schöpferische Sprache: Ein U-Boot etwa wird scherzhaft als »en unterkünfige Fludirotl« bezeichnet. Für Huber besteht eine der Aufgaben seiner Radgenossenschaft denn auch darin, dafür zu sorgen, dass die jenischen Kinder wieder jenisch lernen. »Gemeinsam mit dem Bund entwickeln wir derzeit eine App in den Landesprachen plus Englisch, durch die es für jeden Jenischen möglich wird, jenisch zu lernen, denn das Jenische ist ein Stück Schweizergeschichte.«

Wir werden alle Fahrende

Um die Probleme zwischen Jenischen und Nichtjenischen zu lösen, plädiert Huber dafür, »dass wir das Feld von unten aufrollen und versuchen, bei der Bevölkerung ein Verständnis für unsere Lebensweise und Kultur zu schaffen.« Das sei zwar ein langwieriger Prozess, »aber wenn wir die Bevölkerung überzeugen können, dann müssen auch die Politiker einlenken.« Huber glaubt, dass viele Jenische »Überlebenskünstler« seien – etwas, was von den Menschen in unserer heutigen Zeit generell gefordert sei. Der Fahrende, der gleichzeitig verschiedene Berufe ausübt und seine Tätigkeiten immer wieder an die Bedürfnisse der Kundschaft und der Zeit anpasst, verkörpert zudem die Flexibilität, die von der Wirtschaft von allen gefordert wird. Kommt dazu, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der Sesshaftigkeit immer mehr zur Ausnahme und Mobilität zur Regel wird. Werden wir nicht alle zunehmend zu Fahrenden? Nicht zuletzt eine Scheibe abscheiden könnten wir »Sesshafte« uns vom Gemein- und Familiensinn der Fahrenden, für die das gemeinsame Ums-Feuer-Sitzen und Geschichten-Erzählen ein sprechendes Bild ist, das allerdings, wie Daniel Huber wehmütig bemerkt, auch bei den Fahrenden immer mehr verblasst. Dennoch: »Bei uns ist die Familie das Wichtigste. Dieser Zusammenhalt ist nötig, weil wir auf Reisen mehr Zeit miteinander verbringen und viel mehr aufeinander angewiesen sind als in Wohnungen, wo jeder hinter geschlossenen Türen lebt.«

Wichtig sei letztlich, dass fahrende und nichtfahrende Jenische und Sesshafte auf Augenhöhe mit wachem Geist und offenem Herzen aufeinander zugehen. ◆

Lesetipp: Willi Wottreng: Zigeunerhüptling. Vom Kind der Landstrasse zum Sprecher der Fahrenden. Orell Füssli Verlag, 2010.



»Zigeunermusik«: Fest verankert in unserem Bild von den Jenischen

Wichtiger Schritt

Hilfe gegen Zwangsheirat wird konkret

Thala Linder

Freie Partnerwahl ist ein Menschenrecht. Doch nicht jede Ehe wird mit uneingeschränkter Willenseinigung der



FOTO: ZIG

Thala Linder ist reformierte Pfarrerin und Mitarbeiterin im *aufbruch*-Redaktionsteam

künftigen Ehegatten geschlossen, wie es Artikel 16 der Menschenrechtserklärung formuliert. Bis 2017 wurden beim Bundesprogramm zur Zwangsheirat 905 Fälle gemeldet. Die Betroffenen sind vorwiegend junge Frauen, 17 Prozent Männer. Erschreckend ist, dass die Zahl der Minderjährigen zunimmt.

Seit 2005 sensibilisiert die *Fachstelle Zwangsheirat* für das Thema, unterstützt Fachpersonen etwa aus der Schulsozialarbeit und begleitet Betroffene. Jetzt wünscht sich die Fachstelle zu Recht eine Stelle, die Fälle von Zwangsheirat im Ausland koordiniert, so wie es etwa das staatlich geführte Büro gegen Zwangsheiraten in Grossbritannien tut. Letzten Oktober beschloss der Bundesrat, dass er der Bekämpfung von Zwangsheiraten grosse Bedeutung zumisst und sprach der Fachstelle für die nächsten vier Jahre 800 000 Franken zu.

Viele traditionelle Familien aus den Balkanländern, der Türkei und Sri Lanka nutzen die langen Ferien im Sommer, um ihre Kinder in den Herkunftsländern gegen deren Willen zu verheiraten. Deswegen hat die Fachstelle im August 2017 ein Formular aufgeschaltet, das in Zusammenarbeit mit der Stadt Bern erarbeitet wurde. Diese »eidesstattliche Erklärung gegen Verschleppung und Zwangsheiraten im Ausland sowie gegen Festhalten oder Zurücklassen im Ausland« soll Betroffenen bei einer Annullierung der erzwungenen Ehe unterstützen, ebenso dabei, Betroffene im Ausland aufzufinden. Damit ist ein wichtiger Schritt getan. Interessierte finden die eidesstattliche Erklärung auf www.zwangsheirat.ch/de/heiratsverschleppung

Simonetta Sommaruga, Bundesrätin, setzt sich dafür ein, dass keine Frau dazu genötigt werden soll, sich zu verhüllen. »Wer eine Frau zum Burka-Tragen zwingt, soll bestraft werden«, erklärte die Justizministerin an der Medienkonferenz im Dezember. Damit wird der Spiess beim Burkaverbot umgedreht. Der vom Bundesrat lancierte Gegenvorschlag zur Volksinitiative »Ja zum Verhüllungsverbot« lehnt das Burkaverbot ab und sieht auf Bundesebene gezielte Massnahmen für den Tragezwang auf Gesetzesstufe vor. »Der Niqab und die Burka sind gerade aus Frauensicht eine Zumutung, und zwar nicht nur für jene, die sie tragen müssen«, verkündete die Sozialdemokratin an der Medienkonferenz. Auf Gesetzesebene solle deshalb verdeutlicht werden, dass jeglicher Zwang gegen Frauen verurteilt wird.



BR Sommaruga

FOTO: EPD

Bischof Charles Morerod, Präsident der *Schweizer Bischofskonferenz*, **Pfarrer Gottfried Locher**, Präsident des *Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes*, und der christkatholische **Bischof Harald Rein** äusserten sich in einem gemeinsamen Brief zu den Flüchtlingsdramen. Wo Recht an seine Grenzen stosse, müssten Kirchen Geschwisterlichkeit praktizieren, riefen sie in Erinnerung, und dies unbesehen von nationaler, ethnischer, religiöser oder politischer Identität. Die Repräsentanten der Kirchen hoben die problematischen Seiten von Grenzziehung, Ablehnung und Zurückweisung hervor und betonten wörtlich: »Völkerrecht und Menschenrechte verhindern, dass Rechtsstaaten ihre Grenzen beliebig abschotten können«, so das Communiqué. Deshalb liege es an den Kirchen, »für die leidenden Geschwister einzutreten und politisch für sie zu kämpfen«.

Franz-Josef Bode, Bischof des Bistums Osnabrück und stellvertretender Vorsitzender der *Deutschen Bischofskonferenz*, regt an, über die Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren nachzudenken. Dies, obwohl sich die *Bischofskonferenz* noch im letzten Jahr gegen die »Ehe für alle« gestellt hatte, da diese im Widerspruch zum Eheverständnis der Kirche stehe. Mittlerweile ist sie in Deutschland beschlossene Sache, weshalb sich der dienstälteste Bischof Deutschlands öffentlich darüber Gedanken macht, wie man den Menschen, die eine solche Verbin-

dung eingehen begegnen wolle. »Man kann zum Beispiel über eine Segnung nachdenken - die nicht zu verwechseln ist mit einer Trauung«, sagte er in einem Interview mit der *Neuen Osnabrücker Zeitung*. »Wir müssen in der Kirche ausführlicher darüber diskutieren. Schweigen und Tabuisieren führt nicht weiter und verunsichert.« Der promovierte Moraltheologe ist bekannt für seine Offenheit und geht damit einen Schritt weiter als seine Schweizer Kollegen. 2015 wurde der Pfarrer von Bürglen UR, **Wendelin Bucheli** von **Bischof Vitus Huonder** gemassregelt, weil er ein gleichgeschlechtliches Paar gesegnet hatte. Die Segnung homosexueller Paare sei nicht möglich, so die öffentliche Verlautbarung.

Christian Levrat, SP-Präsident, will den Islam staatlich anerkennen, um so der Radikalisierung entgegenzuwirken. Der Islam soll in der Schweiz als eigenständige Religionsgemeinschaft anerkannt werden. Statt Ausgrenzung solle mit einer diskriminierungsfreien Integration ein Zustand der Normalisierung erreicht werden. Die SP arbeitet zur Zeit an einer »Roadmap zu einem Schweizer Islam«. Levrat plädiert im Interview mit dem *Tages-Anzeiger* für demokratische Strukturen: »Ich appelliere an die islamische Glaubensgemeinschaft:



Christian Levrat

FOTO: SPS

Werdet transparenter. Baut in den Gemeinden und Kantonen demokratische Strukturen auf. Und verpflichtet euch zu einer zeitgemässen Koraninterpretation.« Die SP möchte mit dieser Forderung der rechtspopulistischen Islamfeindlichkeit auf der einen und dem islamistischen Fundamentalismus auf der anderen Seite entgegenwirken und stützt sich dabei auf die Leitgedanken der Aufklärung.

Kurt Koch, Schweizer Kurienkardinal, macht sich Sorgen um die drohende Spaltung innerhalb der katholischen Kirche. Obwohl es sich bei den Spannungen nicht um ein neues Phänomen handle, müsse man alle Vorsorge treffen, damit sich daraus keine Spaltungen entwickelten. Nach dem Reformationsjahr ziehe er jedoch eine positive Bilanz, erklärt er am 3. Januar gegenüber der *Tagespost*. Heute sei ein gemeinsames Reformationsgedenken möglich geworden, wohingegen ein solches in der Vergangenheit von stark polemischen und konfessionalistischen Tönen geprägt gewesen sei.

Recht hilft Frauen in der Kirche



lischen Kirche«, führte die Juristin kürzlich gegenüber *kath.ch* aus, »stellt einen solchen Widerspruch dar, weil hier das Selbstbestimmungsrecht der Kirche mit der auch im Völkerrecht verbrieften Geschlechtergleichstellung zusammenstösst«. Eine Güterabwägung sei daher nötig. Für die Schweiz bedeute dies, dass etwa im Rahmen der öffentlich-rechtlichen Anerkennung von Religionsgemeinschaften verlangt werden kann, »dass sie das Verbot jeder Form von Diskriminierung gegenüber Frauen einhält«. Damit verletze der Staat keine Glaubensinhalte, sondern gebe nur die Rahmenbedingung vor, dass keine Diskriminierung stattfinden darf. Folglich sei es möglich, dass in den Kantonsverfassungen durch Volksinitiativen wie in Basel Bestimmungen aufgenommen werden, wonach Religionsgemeinschaften sich darum bemühen sollten, innerhalb ihrer Gemeinschaften auf die Gleichstellung der Geschlechter hinzuwirken. Buser ist überzeugt, dass das Recht bei der Durchsetzung des Diskriminierungsverbots künftig eine grössere Rolle spielen wird, zumal eine neue Generation junger Juristinnen die Genderblindheit im bisherigen Staatskirchenrecht stärker hinterfragen werde.

Wolf Südbeck-Baur

Die Basler Rechtsprofessorin Denise Buser (Bild) sieht in Sachen Gleichstellung der Geschlechter in den Religionen Handlungsbedarf bei der katholischen Kirche. Grundsätzlich könnten Religionsgemeinschaften selber bestimmen, was sie als Gemeinschaft ausmacht. Das ist Teil der Religionsfreiheit. Daher stelle sich die Frage, was passiert, wenn sich daraus Widersprüche zu anderen in der Verfassung garantierten Grundrechten ergeben. »Das fehlende Frauenpriestertum in der katho-

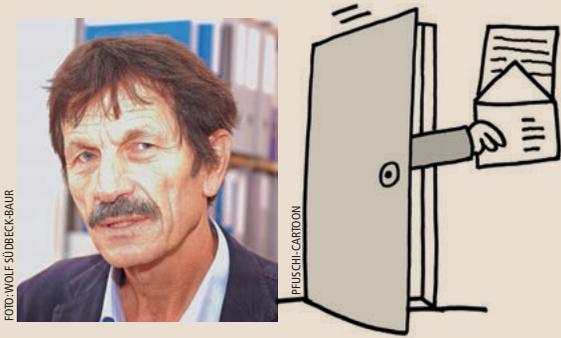
Zulehner rechnet mit »viri probati«



feld der Synode war schon häufiger die Idee ins Gespräch gebracht worden, bewährte verheiratete Männer, also »viri probati« zu Priestern zu weihen. Medienberichten zufolge lässt auch Papst Franziskus den Vorschlag prüfen als mögliche Antwort auf den Priestermangel etwa im weitläufigen Amazonasgebiet. Der langjährige Amazonas-Bischof Erwin Kräutler habe ein entsprechendes Papier mit vorbereitet, das »bereits auf dem Schreibtisch des Papstes« liege. Rom sei bereit, so Zulehner, in die »Schule der Regionen, der Kontinente, der Bischofskonferenzen« zu gehen, dort zu lernen und Entscheidungen regional zuzulassen oder für die Weltkirche zu übernehmen. Bisher habe alle Welt nach der »römischen Pfeife« getanz, das werde sich künftig aber ändern und zu einer »Revolution« führen. Sollten sich die lateinamerikanischen Bischöfe für »viri probati« entscheiden, werde dies andere Gremien unter Druck setzten, dem Beispiel zu folgen und so die Kirche verändern. **Wolf Südbeck-Baur**

Das wäre ein echter Coup. Der Wiener Pastoraltheologe Paul M. Zulehner (Bild) rechnet mit einer baldigen Öffnung des katholischen Priesteramtes für verheiratete Männer. »Ich vermute, dass dies lateinamerikanische Bischöfe auf der Amazonassynode 2019 beschliessen werden. Der Papst dürfte ihnen die Rückendeckung geben«, sagte der auch hierzulande bekannte Initiator der online-Aktion *Pro Pope Francis* der österreichischen Zeitung *Kurier*. Im Vor-

Gastkolumne



Nein zu »No Billag«

Am 4. März 2018 stimmen wir über die »No Billag«-Initiative ab. Die Initiative will die Radio- und Fernsehgebühren abschaffen. Sie gefährdet damit die *Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft* (SRG) und eine ausgewogene Information aller Landesteile.

Die SRG sichert als Service public die Meinungsvielfalt. Sie versorgt auch den letzten Krachen mit wichtigen Informationen. Die SRG bildet die ganze Schweiz ab, landesweit und sprachregional. Sie berichtet sachlich über gesellschaftlich relevante Aspekte unseres Zusammenlebens. Sie tut dies journalistisch weitgehend unabhängig und qualitativ ansprechend. Das ist von hohem Wert und hat seinen Preis.

Ab 2019 bezahlen alle Haushalte in der Schweiz 365 Franken für Radio und Fernsehen. Das ist ein Franken pro Tag und angemessen. Die *Billag*, eine Schweizer Tochter der *Swisscom*, erhebt die Gebühr, die eine einseitige Abhängigkeit von kommerziellen Interessen verhindert.

Die »No Billag«-Initiative will nun die Information dem Markt überlassen. Sie unterläuft damit die freie Meinungsbildung. Finanzkräftige Kreise beeinflussen schon jetzt Meinungen mit teuren Werbekampagnen. Ohne öffentlich-rechtlich finanzierte SRG könnten sie ihre Macht noch mehr ausspielen und sich auf lukrative Zentren konzentrieren. Wir benötigen deshalb eine starke SRG, die als demokratische Kraft über genügend Gewicht verfügt, damit sie weiterhin das »Hinterland« umfassend informiert und uns alle Hintergründe zum aktuellen Geschehen vermittelt. Darum gibt es nur eins: Sag Nein zu »No Billag«.

Ueli Mäder, ist emeritierter Professor für Soziologie an der Uni Basel

Die Spiritualität von Ärger und Wut

Nicht selten wirken Ärger, Wut und Zorn zerstörerisch. Doch im engagiert spirituellen Umgang mit diesen Urkräften liegt jede Menge Potenzial für neue Horizonte. Theologe und Buchautor Pierre Stutz weiss, wovon er spricht

Von Wolf Südbeck-Baur

aufbruch: *Pierre Stutz, in Ihrer persönlichen Einstimmung schreiben Sie, dass Ihre Angst vor der verdrängten Wut riesig war. Grund war ein grausames Geheimnis, das Geheimnis Ihrer verlorenen Kindheit, das darin bestand, dass Ihnen als kleiner Junge ein »netter Mann« sexuelle Gewalt angetan hat. Denken Sie, dass heute viele Menschen ebenfalls mit einer Faust im Sack leben, weil sie Angst haben vor ihrer Wut zum Beispiel wegen der ungerechten Verteilung der Reichtümer dieser Welt, sich aber sagen, ich weiss nicht, wie ich was dagegen tun kann? Ich muss vielmehr schauen, wie ich meine Brötchen verdiene?*

Pierre Stutz: Die Haltung, »ich muss gut über die Runden kommen«, nehme ich auch in der spirituellen Begleitung wahr. Ich merke in Gesprächen und auch bei mir selber, dass die Komplexität, die sich im Gestalten von Beziehungen, im Berufsleben mit der zunehmenden Pendlerzeit oft in der Frage kulminiert, wie kann ich gut für mich sorgen? Zugleich ist zu beobachten, dass die Frage der Sehnsucht nach Frieden und mehr Gerechtigkeit, die in jedem Menschen schlummert, vermehrt in den Hintergrund tritt. Dennoch gärt sie in uns weiter, sie verschwindet nicht. Die Grundkraft der Aggression und der Wut wird kleingehalten, bis sie gar nicht mehr wahrgenommen wird. Allerdings bieten diese Grundkräfte Potenzial für neue Horizonte. Das ist meine These in dem Buch.

Im Buch »Lass mich nicht im Stich« sprechen Sie vor diesem Hintergrund von einer geerdeten Spiritualität. Was macht einen spirituellen Umgang mit Ärger, Wut und Zorn aus? In diesen Urkräften, die sehr zerstörerisch sein können, liegt auch eine heilende, göttliche Kraft. Mir geht es darum, diese Kraft freizulegen. Ich gehe davon aus, dass sich Gottes Lebenskraft, die uns alle beseelt, auch in der Kraft der Empörung, des Zorns ereignet. Dieser Prozess des Freilegens und die damit verbundene Arbeit an sich selbst sind für mich ein spiritueller Umgang mit Ärger, Wut und Zorn, der den destruktiven Kräften eine positive Wendung gibt.



FOTO: STEFAN WIEGAND

Pierre Stutz: »Selbstannahme bedeutet, sich mit seinen Leichen im Keller anzufreunden«

Ist das gemeint, wenn der Volksmund vom heiligen Zorn spricht?

Ja. Bei meinen Vorträgen ist das eine der wenigen Fragen, bei denen die politische Dimension dieses spirituellen Umgangs mit Wut und Zorn zum Tragen kommt. Hintergrund solcher aufbrechender Fragen sind unter anderem die Terroranschläge der letzten Zeit, die vielen den Eindruck geben, die Welt heute sei angesichts der 35 weltweit laufenden Kriege viel gewaltvoller als früher. Wer aber genauer hinsieht, stellt fest, dass dies gar nicht stimmt. Vielmehr nehmen wir hier in der westlichen reichen Welt mit dem Terror und der Gewalt heute bewusster wahr, was eigentlich immer schon existierte.

Das ist mein Weg, für den ich lange gebraucht habe, ihn zu finden. Dabei setze ich auf mein Potenzial, indem ich noch mehr zu meiner Stärke stehe. Ich nenne das »die Angst vor der eigenen Grösse verlieren, ohne grössenwahnsinnig zu werden«. Es ist eine nie endende Aufgabe, Wege zu finden, in die eigene Kraft hineinzugehen, ohne sich zugleich absolut zu setzen, wie das ein fundamentalistischer Terror-

rismus tut. Seinen Agenten bleibt nur der Grössenwahn, der meint zu wissen, was gut ist, und meint zu wissen, was Gott meint.

Ist das mit dem Buchtitel »Lass dich nicht im Stich« gemeint?

»Lass dich nicht im Stich« meint, habe den Mut, zu dem zu stehen, was du kannst. Jesuanisch gesprochen: Stell dich in die Mitte. Das andere ist, zu lernen, mit meinen nicht gelebten Bedürfnissen, die ein tieferer Grund des Ärgers sind, konstruktiv umzugehen. Ich ärgere mich oder werde im Extremfall zornig, wenn ein Grundbedürfnis von mir vernachlässigt wird. So gesehen ist die Selbstannahme nicht nur etwas Schönes, sondern bedeutet auch, mich mit meinen Schattenseiten, mit meiner Verwundbarkeit, mit meinen Leichen im Keller anzufreunden, um mich nicht von ihnen unbewusst bestimmen zu lassen.

Das klingt sehr psychologisch...

...das habe ich nicht nur in der Psychologie, sondern auch in der Mystik zum Beispiel bei Meister Eckart, Teresa von Avila, Dag Hammarskjöld oder Dorothee Sölle

entdeckt. Das kämpferische Potenzial geht bei diesen Mystikerinnen und Mystikern immer mit der Bereitschaft zur Selbsterkenntnis einher, also hinzugucken und zu fragen, was ist es denn, was mich stört und antreibt. Darum kämpfe ich wie wild für diese Art der Selbstliebe, weil sie vor allem in der christlichen Tradition allzu schnell der Nächstenliebe untergeordnet wird.

Viele sagen, ich will gar nicht wütend sein, sie verbieten es sich geradezu. Ist das falsch verstandene Zurückhaltung?

Lernen, sich zu wehren, für sich selbst und für andere, für die Schöpfung, gehört für mich zu einem erfüllten Leben. Kampf und Kontemplation (Frère Roger) gehören zu einer engagierten Spiritualität.

Viele Leute leiden wie Sie an zu wenig Solidarität in unserer Gesellschaft. Wie kann man diesem Konflikt zwischen Solidarität und Ich-Bezogenheit spirituell begegnen und wachsen?

Heutzutage gibt es eine starke Tendenz, Spiritualität zu reduzieren auf Ruhe und Rückzug, Balance finden, ein gutes Gefühl haben. Das ist ein Standbein, antworte ich, das sich nur entfalten kann, wenn ich mich auf den Dschungel des Alltags einlasse und mich darin bewege. Weil also die Ichbezogenheit wächst, kann ich nicht sagen, wir müssten jetzt wieder ausschliesslich die Solidarität betonen. Denn Ichbezogenheit heisst ja, zu wenig sich selbst lieben, da die Haben-Dimension allzu sehr betont wird und ich für mich möglichst viel herausholen muss. Ich bin nur jemand, so meinen die Ichbezogenen, wenn ich all diese Markenartikel habe. Das sind für mich aber alles nur Ausdrücke von mangelndem Selbstwert. Wer im Nebel ist, muss auf den Berg hinauf gehen, um zu sehen, dass der Nebel bei weitem nicht alles ist und es noch andere Möglichkeiten gibt. Wenn ich für mich herausfinde, was mir echte innere Zufriedenheit bringt, legt das Kräfte frei, die diese äussere, materielle Ichbezogenheit überwinden kann. Der Einsatz meines Potenzials rückt ins Zentrum meiner Handlungsperspektiven.

Wie kann eine konstruktive Integration von Aggression aussehen?

Grundhaltung ist, mir diese Gefühle zu erlauben. Sie gehören zu unserem Leben. Sie sind Ausdruck meiner Lebendigkeit. Fromm ausgedrückt sind sie Ausdruck der Lebenskraft Gottes in mir. Liebend unter-

wegs sein, heisst immer wieder, Ärger, Wut, Zorn zu spüren und sie mir zu erlauben. Das tönt so einfach, ist aber mein jahrelanger Weg. Heute hat wieder ein spiritueller Leistungsdruck Oberwasser. Würde ich noch ein bisschen mehr meditieren, würde ich mehr und mehr in der Balance sein. Das A und O meiner Bücher ist aber, das Glück der Unvollkommenheit im Auge zu behalten und einzuüben, liebend mitten im Leben zu stehen. Das heisst, staunen, ausflippen, danken können, und das heisst, die eigene Zerbrechlichkeit und den Schmerz über die Ungerechtigkeiten noch intensiver wahrnehmen zu können. Das fasziniert mich und das wollen viele heute nicht hören.

Was hat das alles mit Religion zu tun?

Hans Küng bringt es mit der goldenen Regel als konstitutives Element jeder Religion auf den Punkt, wenn er mit seinem Weltethos-Konzept sagt: Kein Frieden in der Welt ohne Friede unter den Religionen. Wenn mir Leute sagen, Sie wollen mir doch nicht erzählen, dass Sie glauben, dass die Welt noch gerechter werden kann, kommt das Gespräch in Fahrt, und ich antworte: Wie soll ich von Gott reden, wenn ich nicht diesen verrückten Traum habe, dass unsere Welt gerechter, friedvoller werden kann? Das wäre ein Verrat Gottes. Frieden und Gerechtigkeit küssen sich, heisst es im Psalm 85. Viele sehen den glo-

»Das A und O meiner Bücher ist, das Glück der Unvollkommenheit im Auge zu behalten und einzuüben, liebend mitten im Leben zu stehen. Das heisst, Ungerechtigkeiten wahrzunehmen

Pierre Stutz

balen Kontext nicht, dass wir Länder im Süden ausbeuten. Wenn wir an diesen Strukturen nicht arbeiten, kommt diese unheilvolle Situation als Bumerang zurück.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Der unendliche Flüchtlingsstrom hat mit der grossen Schattenseite der Menschheit zu tun. Jede und jeder hat das Grundbedürfnis nach Frieden, Sicherheit und Heimat, ohne die niemand leben kann. Aufgrund der inneren Stimme, die Gerechtigkeit einfordert, kommen unglaublicher Ärger und grosse Wut dazu, die zur Friedenskraft wird. Empört euch! Dieses kleine Büchlein hat Stéphane Hessel im Alter von 90 geschrieben und damit sehr viele junge Leute erreicht. Ich teile seine Botschaft: Empört euch nicht jeden Tag über alles – das lähmt –, sondern wählt einen Empörungsgrund, ein Thema aus, das euch nahe ist und auf den Nägeln brennt. Da geht in eure Kraft hinein. Das hat für mich etwas mit Gott zu tun. Ety Hillesum bringt es als 29-jährige jüdische Frau im KZ auf den Punkt. 1943 schreibt sie in ihr Tagebuch: »Heute wird mir klar, dass du, Gott, uns nicht helfen kannst, denn wir müssen dir helfen, um die Friedenskraft in uns zu verteidigen.« In dieser Sicht kann ich als mündiger Mensch Eigenverantwortung übernehmen. Ich bin dann ein Komplize Gottes. Gott ist ein Tätigkeitswort, hat schon Kurt Marti gesagt. Das ist die Rückverbindung, die religiöse Dimension. Hier schliesst sich für mich als mystischer Mensch der Bogen. Es gibt keinen göttlichen Plan da oben im Himmel, keine Schalthebel, an denen Gott sitzt und lenkt. Insofern hat diese 29-Jährige, die keine explizit religiöse Sozialisation mitbrachte, vorweggenommen, was Dorothee Sölle (1929–2003) mit »atheistisch an Gott glauben« zum Ausdruck brachte. ◆

Lass dich nicht im Stich

Die spirituelle Botschaft von Ärger, Wut und Zorn

Vortrag von Buchautor Pierre Stutz

6. März 2018, 19.00 Uhr
Predigerkirche in Basel
Türöffnung: 18.45 Uhr
und

21. März 2018, 19.00 Uhr
Pfarrei Dreifaltigkeit Bern
im Saal Rotonda
Türöffnung: 18.45 Uhr
Eintritt: CHF 20.–.

Wer ein *aufbruch*-Jahresabo löst, erhält CHF 20.– zurück.



aufbruch

die unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft in der Schweiz kompetent, weltoffen, tiefgründig

unterstützt von: christkatholisch.ch
BASEL-STADT

Ist ein Verbot des Unkrautvernichters Glyphosat das Gebot der Stunde?

Kaum ein Pestizid erhitzt die Gemüter mehr als Glyphosat. Soll der Breitband-Unkrautvernichter aus dem Hause Monsanto verboten werden?



FOTO: ZVG

Markus Lüscher präsidiert den Bauernverband Bern-Mittelland. Der Landwirt ist engagiert beim Berner Pflanzenschutzprojekt.

www.bernerbauern.ch

Nein, Vorteile des Gifts überwiegen

Jahrelang wurde Glyphosat weltweit ohne nennenswerte Auflagen in grossen Mengen als für die Umwelt unbedenklich angewendet: als Wundermittel zur Vernichtung von Unkräutern bis hin zur Beschleunigung des Reifungsprozesses bei Nutzpflanzen. Kontrolliert wurde kaum. Was weltweit als Standard definiert werden kann, gilt insbesondere nicht für die Schweiz.

Angesichts der Hysterie werden die positiven Seiten von Glyphosat ausgeblendet, Applikationsfehler ignoriert und Behauptungen aufgestellt, ohne die Wissenschaft zu konsultieren. Wenn man den Salat vor

dem Essen immer mit Duschschampoo waschen würde, wären die Auswirkungen wohl auch anders auf den Menschen, als wenn man das Shampoo nur zum Duschen braucht. Da die Glyphosat-Anwendung auf reife Pflanzen in der Schweiz verboten ist, ist die Gefahr für Rückstände auf hier produzierte Lebensmittel nicht grösser als bei allen anderen Pflanzenschutzmitteln. Deshalb ist es wichtig, nicht das Produkt zu verbieten, sondern die Anwendung weltweit zu definieren – so, wie es in der Schweiz bereits der Fall ist. Die Anwendungen müssen laufend wissenschaftlich analysiert werden, um für die Zukunft die nötigen Entscheidungsgrundlagen zu erarbeiten. Mit dem Berner Pflanzenschutzprojekt zum Beispiel können ohne grosse finanzielle Risiken der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln – auch von Glyphosat – reduziert und pfluglose Anbaustrategien entwickelt werden.

Die Lösung besteht nicht darin, alles zu verbieten, sondern mit Bildung und Forschung müssen die nötigen Strategien erarbeitet werden, damit wir bei der Lebensmittelproduktion kaum Rückstände in der Umwelt hinterlassen. Dafür braucht es mehr Mittel für Forschung, Bildung und für die Produktion von Lebensmitteln in der Schweiz. Wir Bauern müssen zusammen mit der Wissenschaft die Herausforderungen der Zukunft annehmen und für alle Beteiligte Lösungen erarbeiten, die die Gesellschaft weiterbringen. ◆

Ja, da Gefahr für Mensch + Umwelt

Glyphosat ist das meist verkaufte Pestizid weltweit. Dies gilt auch für die Schweiz. Hierzulande sind es jährlich rund 300 Tonnen Glyphosat, die in die Umwelt gelangen.

Das Pestizid tötet auf dem Feld oder im Garten jede lebende Pflanze ab. Der jahrzehntelange unkritische Einsatz hat dazu geführt, dass das Pestizid praktisch überall nachgewiesen werden kann, und zwar sowohl im Boden als auch im Wasser, sowohl in vielen Lebensmitteln als auch sogar in unseren Körpern.

Das Gift gelangt durch Auswaschung und Erosion in Bäche, Flüsse und ins Grundwasser. Mit Glyphosat verschmutztes Wasser ist ein Problem für Wasserlebewesen wie zum Beispiel Amphibien, also Frösche, Kröten, Lurche, Salamander, Unken.

Besonders beunruhigend sind Untersuchungen beim Menschen: Ergebnisse aus der Schweiz zeigen, dass in ungefähr 40 Prozent der Lebensmittel messbare Spuren von Glyphosat enthalten sind. Glyphosat kann in ganz Europa im menschlichen Urin nachgewiesen werden.

Dass der Stoff nicht harmlos ist, zeigt eine Studie der Krebsagentur der Weltgesundheitsorganisation WHO aus dem Jahr 2015. Diese beurteilt Glyphosat als »wahrscheinlich krebserregend«. Darüber hinaus steht das Pestizid schon seit längerem im Verdacht, das Hormonsystem zu beeinflussen und so zu Störungen in der Embryonal- und Fötal-Entwicklung zu führen.

Die hoch subventionierte Schweizer Landwirtschaft kann sich einen Verzicht auf dieses aggressive Gift leisten. Alternativen zum Gifteinsatz sind vorhanden.

Dazu kommt gerade für die Bauern ein wichtiges Argument: nur mit ökologischen Mehrwerten lassen sich auch in Zukunft die hohen Schweizer Preise rechtfertigen. Ein Verbot von Glyphosat dient also nicht nur der Umwelt, sondern auch den Bäuerinnen und Bauern und den Konsumenten und Konsumentinnen. ◆



FOTO: PRO NATURA

Marcel Liner ist Ingenieur Agronom ETH und verantwortlich für die Landwirtschaftspolitik bei Pro Natura, der Naturschutzorganisation der Schweiz.

www.pronatura.ch



FOTO: JACQUELINE STRAUB

Der Theatermann

Volker Hesse schwamm sich nach strenger katholischer Sozialisation mit Hilfe des Theaters frei. Sinnsuche ist für ihn das, was Theater und Religion verbindet

Von Jacqueline Straub

Der 73-jährige Volker Hesse ist in der Theaterwelt eine bekannte Grösse. Dennoch wirkt der Regisseur bescheiden. Er kann sich nicht als Pensionär vorstellen. »Solange die physische Kraft reicht, arbeite ich«, sagt Hesse bestimmt und nimmt einen Schluck Schwarztee. Erst im letzten Jahr bei den Feierlichkeiten um den Gotthard-Basistunnel leitete er das selbst geschriebene Spiel »Sacre del Gottardo« mit 600 Mitwirkenden. In seinen Stücken befasst er sich seit jeher mit grundlegenden Lebensfragen wie jener nach dem Sinn, dem Woher und Wohin. Bei seinen Arbeiten mit Texten von Thomas Hürlimann im »Einsiedler Welttheater« und in »Stichtag« zur Eröffnung des Luzerner *Südpols* setzte sich der Regisseur mit den Themenkreisen Tod, Apokalypse, Zerstörung, Einsamkeit, Verzweiflung auseinander – wahrlich keine leichte Kost.

Einen Namen gemacht hatte sich Hesse durch Inszenierungen am Wiener *Café Theater*, am *Bayerischen Staatsschauspiel*, am Berliner *Maxim-Gorki-Theater* und als Co-Leiter des *Theaters Neumarkt* in Zürich. Zudem war der Theatermacher Mitglied des Leitungsteams des *Düsseldorfer Schauspielhauses*. Damit wollte er auch einen Bogen zu seiner Vergangenheit schla-

gen. Als »rheinischer Katholik« durchlitt er »Sündenängste« und entwickelte das Bedürfnis, sich von seiner religiösen Erziehung zu lösen. Er stammt aus einer streng katholischen Familie. Seine Schwester ist Karmeliterin, seine Mutter, die zum Katholizismus konvertierte, war in ihren Glauben »sehr entschieden«, wie es Hesse nüchtern sagt. Als Junge war er Ministrant und Chorknabe, gehörte einer marianischen Junglingskongregation an. »Mein Leben war ziemlich streng geprägt von religiöser Sinnsuche«, erzählt Hesse, der von sich selbst zu viel abverlangt hat, um tiefer in den Glauben »einzutreten«. An einem gewissen Punkt kam er mit diesen Anforderungen nicht mehr zurecht. »Im Laufe der Pubertät begann ich zu revoltieren. Ich war auf einmal ein Antichrist«, erinnert sich Hesse fast hämisch. In seiner rebellischen Phase waren seine ersten Theaterstücke »Schwarze Messen«, mit denen er seine strenge Erziehung gar »exorzistisch« austrieb.

Doch irgendwann war Hesse des »heissen Dampfes der Provokation« überdrüssig und wendete sich modernen Inszenierungen zu. Aber noch heute ist der antiklerikale Zug bei Volker Hesse nicht vollkommen erloschen. »Es erschüttert mich nach wie vor, wenn ganz hohe Figuren im Vatikan krimineller Machenschaften überführt

» Der Priester knallte mir eine, dass ich durch die Sakristei flog

Volker Hesse

werden«, sagt er enttäuscht. Den Zölibat lehnt Hesse ab, da dieser nur andere Probleme verdecke. »Ich finde viele Debatten in Rom über die Sexualität absurd.«

Themen, die »Zorn« in Hesse hervorrufen, greift er immer wieder in seinen Stücken auf. So etwa bei seiner Inszenierung zu »Nathan der Weise«. Als Hesse neun Jahre alt war, suchte sein Priester, den er selbst sehr verehrte, eines Tages »irgendeine Art von Berührung«, die Hesse nicht nachvollziehen konnte. Hesse schob die Hand des Priesters, die seinen Kopf streichelte, weg. Immer wieder. »Nach dem vierten oder fünften Mal knallte mir der Priester eine, dass ich durch die Sakristei flog.« Dieses Erlebnis griff Hesse in einem seiner Stücke auf. »An diesem Tag habe ich meinen Dienst als Ministrant quittiert. Es ist eine Form von therapeutischen Umgang mit dem, was mich sehr beschäftigt.« Der Kirche steht Hesse heute nicht mehr nahe, er nimmt aber die Fragen ernst, die sich die Menschen im Blick auf Religion und Glaube stellen. »Ich bin noch immer auf der Sinnsuche«, sagt der Theatermann ruhig und fügt bedächtig hinzu: »Das Theater hilft mir dabei.«

Mit seinen Inszenierungen möchte Hesse die Menschen wachrütteln. »Ich liebe es am meisten, wenn meine Zuschauer getroffen werden«, erzählt er mit leuchtenden Augen und einer überzeugenden Stimme. »Manchmal treibe ich die Menschen in kathartische Erschütterungen.« Seine Zuschauer müssten es aushalten, um dadurch ein besonderes Einfühlungsvermögen zu bekommen.

Am 11. März zeichnet die *Herbert-Haag-Stiftung* Volker Hesse in Luzern mit dem Preis für Freiheit in der Kirche aus. In der Begründung heisst es, der Regisseur bringe als »Meister der Aktualisierung und Dramatisierung religiöser Geschichten stets mit neuen Bildern die Sehnsucht des modernen Menschen zum Ausdruck«. Derzeit liest er jeden Abend »wie ein Mönch« in der Bibel. Für sein nächstes Theaterstück über das Alte Testament. ◆

www.herberthaag-stiftung.ch

Kämpferin für einen liberalen Islam

Seyran Ateş gründete die Ibn Rushd-Goethe-Moschee. Die Berlinerin setzt sich für einen aufgeklärten Islam ein, in dem Frauen gleichberechtigt sind und religiöse Toleranz gelebt wird. Dafür erntet sie nicht nur von konservativer Seite viel Kritik



FOTO: ZVG

Seyran Ateş hat in Berlin 2017 die liberale Ibn-Rushd-Goethe-Moschee gegründet

Von **Stephanie Weiss**

Wer mit der Anwältin Seyran Ateş ein Gespräch führen will, muss zunächst an den Personenschützern vorbei, die nicht von ihrer Seite weichen. Seit die Frauenrechtlerin mit türkischen Wurzeln im Mai dieses Jahres die liberale *Ibn Rushd-Goethe-Moschee* in Berlin eröffnet hat, hagelt es Beschimpfungen und Drohungen. Seitdem wird sie rund um die Uhr bewacht. Trotz all dieses Wirbels um ihre Person strahlt sie im Gespräch mit dem *aufbruch* in Zürich eine ruhige Entschlossenheit aus, die beeindruckt

aufbruch: Frau Ateş, sehen Sie sich als Reformatorin des Islams?

Seyran Ateş: Ich sehe unsere Moschee und ganz viele Menschen, mit denen ich vernetzt bin, als Reformatoren des Islam. Deshalb wehre ich mich, wenn ich »Martina Luther« genannt werde. In der islamischen Welt gibt

es viele »Martins und Martinas«. Das ist eine Bewegung mit vielen Gesichtern, die seit Jahrzehnten stattfindet. Die Islamwissenschaftlerin Amina Wadud, ein grosses Vorbild für mich, hat bereits 2005 vor einer gemischten Gruppe gebetet. Die Gruppe *Muslime für progressive Werte* macht das seit zehn Jahren, in der Schweiz gibt es die *Offene Moschee*. Viele Männer und Frauen arbeiten seit Jahren an Reformen im Islam. Die einen etwas softer, Häppchen für Häppchen, die anderen klarer, direkter und radikaler. Dazu würde ich mich zählen.

Dafür bezahlen Sie ja auch einen recht hohen Preis ...

... das bezeichnen manche so, ich selber empfinde es nicht so, da ich es als Selbstverständlichkeit erachte. Ich kenne es nicht, dass man mit etwas so umgeht wie halb schwanger zu sein. Entweder mache ich die Sache ganz oder gar nicht. Die Forderung nach absoluter Gleichberechtigung der Geschlechter steht für mich so im Vordergrund, dass ich mich nicht mit »ein bisschen« abfinden kann. Wenn man mir sagt, du kannst jetzt ein bisschen Autofahren, solange ein Mann neben dir sitzt, dann befriedigt mich das nicht.

Welche Elemente müsste ein Reformislam konkret beinhalten?

Die liberalen Ausrichtungen in den Religionen schauen sich an, was in den Jahrhunderten der Entstehungsgeschichte und danach passiert ist, was man zeitlich da stehen lassen kann und was übertragen werden sollte in die jetzige Zeit. Diese Methode nennt sich historisch-kritische Auslegung. Die liberalen Bewegungen, auch im Islam, sind historisch-kritisch im Umgang mit den heiligen Schriften. Das heisst, wir lesen den Koran und fragen uns: Was ist der tiefere Sinn im Zusammenleben der Menschen und in der Gottgefälligkeit, im Glauben an Gott und in der Erklärung des Sinns des Lebens? Was ist der tiefere Sinn und wie kann man das ins 21. Jahrhundert übersetzen?

Die Ibn Rushd-Goethe-Moschee befindet sich in den Räumlichkeiten einer evangelischen Kirche. Denken Sie, dass eine Re-

formation des Islams von einem christlichen Land aus und erst noch von einer Frau angestossen wirklich gelingen kann?

Wieder: Ich bin ja nicht alleine. Ich sah, dass wir einen fixen Ort brauchen, der uns gehört, den wir selber gestalten und aus dem heraus wir agieren. Diesen Raum anzumieten kam von mir aus, alles andere sind Ideen von vielen anderen. Es sind die Menschen, welche die Veränderung ausmachen. Der Wandel im Islam findet innerhalb des Islams und nicht innerhalb des Christentums oder Judentums statt, auch wenn wir uns in einem Nebenraum einer Kirche befinden. Wir sind ja nicht im Kirchenschiff drin, sondern in einem Raum, der nie sakral war.

Welche Rolle kann das Christentum bei diesem Prozess aus ihrer Sicht einnehmen, um diesen Prozess zu fördern?

Unsere christlichen und jüdischen Freunde dienen mir höchstpersönlich an vielen Stellen als Vorbild. Aber dass die christliche Kirche oder die jüdische Gemeinschaft irgendeinen Einfluss auf unser Wirken hätte, das kann nicht sein. Wir haben einen sehr guten Dialog miteinander. So haben wir uns beispielsweise zum Opferfest in der Moschee getroffen und gemeinsam darüber nachgedacht: wie erzählt ihr Abrahams Geschichte? Da findet Austausch und interreligiöser Dialog statt, aber keine Bevormundung. Böse Stimmen behaupten, die christliche Kirche unterwandere den Islam. Nein, das tut sie natürlich nicht. Es ist eine riesengrosse Unterstützung, dass wir diese Räume nutzen können. Man sagt hier: gemeinsam unter einem Dach. Wir sind für ein Jahr eingemietet und können den Vertrag hoffentlich verlängern.

Haben Sie Kontakte zu anderen Gruppierungen, die Ähnliches vertreten wie Sie?

Es gibt in Deutschland das *Muslimische Forum*, da sind Abdul-Ahmad Rashid und Ahmad Mansour drin, mit denen findet ein guter Austausch statt. Mit dem *Liberal-Islamischen Bund LIB* ist es eher schwierig. Wir haben mit ihnen eigentlich kein Problem, aber sie hetzen auf Facebook gegen uns. Ansonsten sind wir gut vernetzt. Hier in der Schweiz pflegen wir regen Austausch mit

der *Offenen Moschee*. In der *Ibn Rushd-Göthe-Moschee* haben wir zwei Gesellschafterinnen aus der Schweiz, Elham Manea und Saïda Keller-Messahli. Auch in Österreich, England, und Frankreich sowie auch weltweit pflegen wir enge Kontakte.

Trotzdem gibt es verschiedene Richtungen innerhalb der liberalen Bewegung, die teilweise nicht kompatibel sind miteinander?

Ja, die einen wollen etwas langsamer vorwärtsgehen und die anderen schneller. Ich bin eher aus der politischen Richtung. Wenn mir gesagt wird, das ist unmöglich, da werde ich erst wach. Mein Motto lautet: »Sei realistisch und fordere das Unmögliche.« Wenn uns vorgeworfen wird, dass Brücken abgebaut werden, weil Frauen vorbeten, halte ich dem entgegen, dass wir neue Brücken bauen, über die die Leute dann gehen sollen. Ich gehe keine Kompromisse ein, nur um akzeptiert zu werden.

Dann ist das, was Sie mit Ihrer Moschee und Ihrer Haltung vertreten, mehr als nur eine Vision?

Ja, wir praktizieren das und sind schon am Ziel angelangt. All diese Denkprozesse habe ich schon in den acht Jahren durchgemacht, als ich an dieser Idee für die Moschee gearbeitet habe. Heute setzen wir das um. Warum soll ich da einen Schritt zurück machen und mich zurücknehmen? Da müsste ich ja den Raum wieder entfernen. Ich bin doch schon da, ich bin schon soweit.

Und jetzt fehlen Ihnen noch die Leute, die in die Moschee kommen?

Da widerspreche ich. Wenn man den Vergleich mit anderen Moscheen anstellt, sind wir teilweise mehr, weil wir jeden Tag offen haben. Bei uns teilen sich 25 Leute das Ehrenamt, damit die Moschee täglich von 12 bis 18 Uhr geöffnet sein kann, Gespräche geführt, Gruppen geleitet und Kurse ange-

boten werden können. Wenn wir in andere Hinterhofmoscheen schauen, sind das viel weniger. In anderen Moscheen kommen am Freitag vielleicht 100 Leute, an den anderen Tagen haben die jedoch nichts mit dieser Moschee zu tun. Wir sind ein funktionierender Betrieb.

Wie finden Sie die Ehrenamtlichen?

Die sind selber gekommen, da mussten wir nicht suchen. Millionen Menschen sehnen sich danach, ohne Bedrohung und Angst im Islam zu leben. Fast alle arbeiten ehrenamtlich. Wir sind eine gemeinnützige GmbH und auf Spenden angewiesen. Ich stecke viel von meinem privaten Geld rein.

Hat die Moschee eine Integrationsfunktion?

Ja absolut, deshalb will ja auch jede Partei von der LINKEN bis zur AfD mit uns reden. Die fragen uns, wie sie helfen können. Bestimmte Linke und Liberale in Deutschland lehnen uns ab, weil sie die Muslime nur in einer Ecke sehen wollen und befürchten, wir seien zu provokativ. Die beleidigen mich regelrecht, indem sie mir vorwerfen, dass ich keine richtige Muslimin sei. Das unterscheidet sich nicht von dem, was die reaktionären Islamisten machen oder was die Türkei macht. Die blasen ins selbe Horn. Wenn aber die AfD kommt, dann sagen sie: Ihr lasst euch benutzen von den Rechten. Aber sie selber lassen sich von den Islamisten benutzen!

Sie haben in mehreren Interviews gesagt, dass sich der liberale Islam in Europa durchsetzen wird. Woher nehmen Sie diese Gewissheit?

Der Islam hat sich von der arabischen Halbinsel ausgebreitet und immer da kulturell angepasst, wo er angekommen ist. Deshalb gibt es bereits einen europäischen Islam, so wie es einen marokkanischen und ägyptischen Islam gibt. Ich

glaube, dass in Europa nur ein Islam Bestand haben kann und darf, der die *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte* als oberstes Gesetz für alle erachtet, die nationalen Verfassungen beachtet und schliesslich die Religionen aller Religionsgemeinschaften sowie die Atheisten akzeptiert. Daran arbeiten wir. Die Leute, die sagen, dass die Scharia das oberste Gesetz ist und Europa islamisiert gehört, die gehören nicht hierher.

In diesem Punkt ist die Schweiz noch etwas orientierungslos unterwegs.

Nicht nur orientierungslos, sondern gefährlich ignorant. Meine Freundin Saïda Keller-Messahli hat das im Buch »Islamistische Drehscheibe Schweiz« beschrieben. Es ist ein Kopf-in-den-Sand-Stecken, ein gefährliches Nicht-Reagieren. Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss. ◆

Kleininserate

Sie möchten ein Zeilen-Inserat aufgeben? Sie wollen für Ihre Kurse werben? Oder, oder, oder...

Bei privaten Anbietern kostet die Zeile CHF 10.20, bei gewerblichen CHF 11.30.

Texte für Zeilen-Inserate: Bitte senden Sie den Text für Ihr Zeilen-Inserat per Post an Redaktion *aufbruch*, Postfach, 4001 Basel oder per E-Mail an wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch

Annahmeschluss: 12. März 2018

La Palma/Kanaren: Ferienhaus in herrlicher Natur zu vermieten. Tel. 0034-922 485619, **Mail:** sedzlapalma@telefonica.net

Sieben Meister – ein Weg

Die Einführung in diese Meditationsform inspiriert von Patanjali, Laotse, Buddha, Jesus, Mohammed, Gurdjieff und Krishnamurti folgt dem Buch von John Selby. Sie eignet sich für Anfänger und Geübte.

Informationsabend: 6.2.19.00 Uhr,

Kurs: fünf Dienstagabende, 20.2.–27.3.

Ort: Gemeindezentrum Halden, St. Gallen.

Leitung und Auskunft: Niklaus Bayer, niklaus.bayer@gmx.ch; Tel. 071 288 40 23

Info: www.haldenstgallen.ch/DE/7/Veranstaltungen.htm

Mini – Sesshin mit Zenmeister

Johannes Fischer – 8.3. bis 11.3. 2018

im Mattli in Morschach; www.antoniushaus.ch

Info: Niklaus Bayer, St. Gallen

niklaus.bayer@gmx.ch; Tel. 071 288 40 23



FOTO: SÜDBECK-BAUR

»Islam. Zukunft. Schweiz.« Seyran Ateş auf dem Podium in der Elisabethenkirche in Basel

Milch & Honig



... schicken wir kübelweise an die reformierten und katholischen Spitalseelsorgerinnen und -seelsorger, die brandneu eine Seelsorge-Hotline für die Begleitung schwer kranker und sterbender Menschen eingerichtet haben. Hier können sich Schwerkranken und Sterbende, ihre Angehörigen sowie Ärzte und Pflegenden gratis Hilfe und Unterstützung bei einer palliativen Begleitung holen. Spitalseelsorgerin Tatjana Disteli hat Recht: »Das gehört zu den Kernaufgaben der Kirchen. In der Palliative Care-Seelsorge geht es um den möglichst guten Umgang mit Verlusten. Dazu gehört eine gesunde Trauerarbeit aller Beteiligten schon in der letzten Lebensphase.« Die Hotline ist unter 044 554 46 66 und 052 224 03 80 von 8 bis 17 Uhr erreichbar. Ein grosses Bravo für das tolle Gratisangebot!

Frösche & Heuschrecken



... spedieren wir nach Kloten an die vom Bund beauftragte Oesara AG. Deren Ärzte begleiten abgewiesene Asylsuchende auf Sonderflügen, dies zum Teil ohne die vom Staatssekretariat für Migration (SEM) vorgeschriebene Bewilligungen und Facharzttitel. Wie der Tages-Anzeiger berichtete, geriet die Ärztfirma letzten Dezember ins Visier, weil eine im achten Monat schwangere Eritreerin ausgeschafft wurde, obwohl ein Arztzeugnis des Zürcher Triemli-Spitals ihr Transportunfähigkeit bescheinigt hatte. Für ihre ärztlichen Dienste kassierte die Oesara AG 2016 rund 20 Mio. Franken vom Bund, also vom Steuerzahler. Das SEM bemühte sich bisher vergeblich, das Controlling der Oesara-Dienste extern zu vergeben. So oder so, die Integrität der Asylsuchenden bleibt auf der Strecke.



Project (insert): Im Zürcher Lokal des muslimischen Vereins Ummah begegnen sich junge Leute

»Project-Träff«

Seit fast 10 Jahren gibt es den Verein *Ummah*, welcher jungen Muslimen und Musliminnen der Schweiz eine Plattform für den Austausch und die Vernetzung bietet. *Ummah* steht für »unmittelbar, muslimisch, multikulturell, aktiv und hilfsbereit«. In diesem Sinne finden Aktivitäten für Jugendliche und junge Erwachsene statt, wie etwa der »Project Träff«. Bei diesen zweiwöchentlichen Begegnungs- und Aus-

tauschtreffen sprechen Jugendliche über ihren Glauben, ihre Erfahrungen, Meinungen und über das, was sie beschäftigt. »Oft wird über statt mit uns geredet. Vor dem Hintergrund eines meist negativ geprägten politischen und medialen Islamdiskurses möchten wir versuchen, positive gesellschaftliche Themen wie Diversität, Offenheit und Dialog anzusprechen«, sagt Projektleiterin Asmaa Dehbi. ummah.ch



Kalender mit interreligiöser Wissensvermittlung

Wege zum Unendlichen

Die Anrufung von Geistern und Gottheiten kennt viele Formen und Rituale. Der *Interreligiöse Kalender 2017 – 2018* des Verlags Éditions AGORA vermittelt in Wort und Bild, wie Menschen der unterschiedlichen Religionen dieser Erde mit Gebeten und Meditationen eine Beziehung zwischen der irdischen Welt und dem transzendenten Jenseits zu knüpfen versuchen. Der Kalender gewährt Einblicke in unterschiedliche spirituelle Praktiken in Wort und Bild. Nebst einer grossformatigen Fotografie samt Legende enthält jedes Monatsblatt im eigentlichen Kalenderteil Informationen zu mehr als

einem Dutzend Traditionen sowie 150 Festen und Feiertagen der verschiedenen Religionsfamilien. Eine bilderstarke Reise ins Zentrum kollektiver und individueller Glaubenspraktiken an den verschiedensten Orten der Welt. Der Kalender umfasst ein umfangreiches Begleitdossier sowie eine Auslese an wichtigen Gebeten und Meditationstexten. Eine Idee für alle, deren Wände noch nicht kalendergeschmückt im neuen Jahr angekommen sind und die sich für die spannende Welt der vielfältigen Religionen interessieren. Zu bestellen ist der Kalender über die Website: www.ir-kalender.ch



BILD: SAVA HAVACEK © VINCA FILM

Monica Gubser im Film eine rüstige sterbewillige alte Dame. Stoff für eine anregende Debatte

»Die letzte Pointe«

Im November kam der neueste Streifen des Filmemachers von »Die Schweizermacher«, Rolf Lyssy, in die Kinos. Im Zentrum steht die 89-jährige Gertrud Forster, gespielt von Monica Gubser. Obwohl Gertrud noch sehr rüstig ist, hat sie grosse Angst davor, dement zu werden und im Altersheim zu landen. Deshalb möchte sie freiwillig aus dem Leben scheiden. Doch Familie, Freunde und ihr neuester Verehrer machen nicht mit. Obwohl es sich um ein toderntes Thema handelt, gibt es in der

Tragikomödie viel zu lachen. Am 7. Februar 2018 findet in der Pfarrei St. Josef in Horgen eine Filmvorführung von »Die letzte Pointe« mit anschliessendem Podiumsgespräch statt. Anwesend sind neben Rolf Lyssy auch die Schriftsteller und Drehbuchautoren Dominik Bernet und Peter Zeindler sowie Mike Rutman, der im Film eine tragende Rolle spielt. *Zu sehen am 7. Februar 2018 im reformierten Kirchgemeindehaus in Horgen. Infos: refhorgen.ch*

Stephanie Weiss

Starke Fluchtgeschichte

Elvan Götkas schreibt nicht die Geschichte einer Flucht, sondern die Geschichte ihrer Fluchten. Bereits in ihrer frühen Kindheit wurde ihre alevitische Familie bedroht. Sie musste den Wohnort mehrmals wechseln. Istanbul schien ein sicherer Ort zu sein, bis zu dem Tag, an dem sich ihre Eltern mit ihren kleinen Kindern in ein Auto setzten, alles in der Wohnung stehen und liegen liessen und losfuhren Richtung Schweiz. Diese Fluchtreise führte sie zu Fuss über die Schweizer Grenze. Doch An-

kommen kann sie lange nicht. In einfacher, beschreibender Sprache erzählt Götkas von ihrer Hilflosigkeit als Kind, das nicht versteht, was Flucht ist, vom unfreien Leben als Asylsuchende, das vom Warten geprägt ist und davon, wie sie als älteste Tochter Kapitänin des schwankenden Familienschiffes wird, weil ihren Eltern die Integration nicht gelingt.

Die Leserin erlebt die zaghafte Schritte in die Integration förmlich mit, ebenso herbe Rückschläge, liest von menschlicher Verarmung und lernt den Blick zum Boden kennen, den sich Asylsuchende angewöhnen. Götkas eindringliche Fragen an das Schweizer Asylwesen regen zum Nachdenken an.

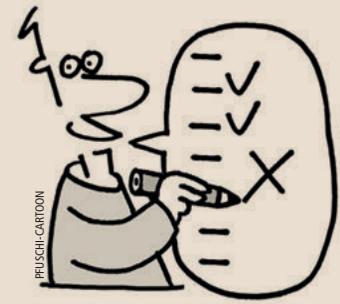
Die Erzählung ihrer Flucht und wie sie in der Schweiz eine Heimat findet, hat Irena Naef ausdrucksstark illustriert. Elvan Götkas möchte der Leserin, dem Lesern nahebringen, wie sich ein Mensch mit Asylstatus fühlt. Das gelingt ihr auf bedrückende Weise.

Thala Linder



BILD: ZVG

Elvan Götkas
Als stünde es auf meiner Stirn geschrieben.
Die Geschichte einer Flucht, mit Illustrationen von Irena Naef, db-Verlag, Horw/Luzern, 2017, 144 Seiten



► **Zu viel Moral!** Leidet unsere Gesellschaft an überbordender Moral? Wer definiert, was politisch korrekt ist, wo Höflichkeit endet und Hass beginnt? Diskussion mit Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff und Publizistin Claudia Wirz. 7. Februar 2018, 19.00, Zunfthaus zur Waag, Münsterhof 8, Zürich. www.paulusakademie.ch

► **Rundgang durch die Moschee.** Führung durch die 2012 gebaute Moschee in Volketswil und Gespräch mit Verantwortlichen des Zentrums. Rifa'at Lenzin berichtet über die Baugeschichte und die gesetzlichen Rahmenbedingungen für den Moscheebau. 8. Februar 2018, von 13.00 bis ca. 17.00. Treffpunkt wird bei Versand der Rechnung bekanntgegeben. www.ziid.ch

► **Das Wort.** Das Ausstellungshaus für Literatur Strauhof widmet sein Reformationsprojekt der Macht des Wortes. Huldrych Zwingli war nicht nur Reformator, sondern auch Prediger, Schreiber, Übersetzer und Publizist. Deshalb widmet sich die Ausstellung dem geschriebenen und gesprochenen Wort. 9. Februar bis 27. Mai 2018 im Strauhof Zürich. www.strauhof.ch

► **Meine Geschichte, mein Recht.** Bewegende Portraits aus der Schweiz. Die Ausstellung vermittelt, wie unverzichtbar die Menschenrechte auch in der Schweiz sind, da sie zunehmend in Frage gestellt werden. Vernissage am 19. Februar um 19.30 im Romero Haus. Die Ausstellung dauert bis 15. März 2018. www.comundo.org

► **Geschlechterrollen in den Religionen.** Unser Verständnis von Frauen- und Männerrollen ist religiös und kulturell geprägt. Wie soll mit religiösen Geschlechterrollen in säkularen Zusammenhängen umgegangen werden? Fachtagung mit Ahmad Mansour und Amira Hafner-Al Jabaji und anderen Referenten. 5. März 2018, 9.00 bis 17.00, mission 21, Basel. www.mission-21.org

► **Was behindert wen?** Wie integrieren wir Menschen mit einer Behinderung? Mit Ueli Mäder, Soziologe. 9. März 2018 im aki (Katholische Hochschulgemeinde, Hirschengraben 86) um 18.30 Uhr. www.politischegottesdienste.ch

► **Was ist Wahrheit?** Die Veranstaltung findet im Rahmen der Themenreihe »fragwürdig« statt und setzt sich mit dem Thema Wahrheit auseinander. Vortrag und Diskussion. 22. März 2018, 18.30 bis 20.00 Uhr in der Wasserkirche, Limmatquai 31, Zürich. info@paulusakademie.ch

Lass dich nicht im Stich. Die spirituelle Botschaft von Ärger, Wut und Zorn



Vortrag von Pierre Stutz Theologe und Buchautor

»Klagen unterscheidet sich vom Jammern. Beim Jammern will ich nichts verändern, schuld sind immer die andern. Ganz anders die Lebenskraft im Klagen. Ich nehme meine Eigenverantwortung wahr, lerne auszudrücken, was ich brauche, entdecke Trauer und Wut als Zwillingsschwestern, die mich ermutigen, mich nicht im Stich zu lassen«, so Pierre Stutz über seine Motivation, Ärger, Wut und Zorn als dynamische Kraft zu begreifen.

Und Publik-Forum lobt: »Was Stutz sich selbst sagt, daran lässt er seine Leserinnen und Leser teilhaben. Er bietet Reflexionen und Impulse an, um Selbstvertrauen zu entfalten, sich wehren zu lernen, ohne zum Wutbürger zu werden, authentisch zu leben, Ärger in Selbstverantwortung zu verwandeln, wegen Ungerechtigkeiten Friedensinitiativen zu unterstützen, gegen Gewalt gewaltfreien Widerstand zu üben. Beste spirituelle Hilfe.«

6. März 2018, 19 Uhr
Predigerkirche in Basel
Türöffnung: 18.45 Uhr

21. März 2018, 19 Uhr
Pfarrei Dreifaltigkeit in
der Rotonda, Sulgeneckstr. 13,
Bern, Türöffnung: 18.45 Uhr

Eintritt: CHF 20.–.
Wer ein *aufbruch*-Jahresabo löst,
erhält CHF 20.– zurück.

Veranstalter:

aufbruch

die unabhängige Zeitschrift für
Religion und Gesellschaft
kompetent, weltoffen, tiefgründig

unterstützt von:

 christkatholisch.ch
BASEL-STADT



Pastoralraum Hürntal LU Pfarreien Dagmarsellen und Uffikon/Buch



Wir sind ein überschaubarer Pastoralraum mit rund 4000 KatholikInnen, bestehend aus den zwei modernen Landpfarreien Dagmarsellen und Uffikon/Buchs. In unser Seelsorgeteam suchen wir auf 1. August 2018:

PastoralassistentIn (50–70%, auch aufteilbar)

Ihre Aufgaben

- Seelsorge im ganzen Pastoralraum
- Liturgie
- Begleitung von Gruppen und Vereinen
- Religionsunterricht
- Weitere Aufgaben je nach Pensum

Wir erwarten

- Theologische Ausbildung
- Freude am Umgang mit Menschen
- Aufgeschlossenheit und Engagement
- Teamfähigkeit

Wir bieten

- Mitarbeit in einem innovativen Team
- Vielfältiges, interessantes Arbeitsfeld
- Überschaubare Strukturen und gute Infrastruktur
- Unterstützung durch engagierte Haupt- und Ehrenamtliche
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der Landeskirche

Weitere Auskünfte?

Andreas Graf, Pastoralraumleiter
062 748 31 11
www.pastoralraum-huerntal.ch

Gerne erwarten wir Ihre Bewerbung!

Personalamt des Bistums Basel,
Baselstr. 58, 4501 Solothurn
Kopie an Andreas Graf, Kirchstrasse 3,
6252 Dagmarsellen

Leser werben Leser

Ich, der Neuabonnent, bestelle zur



regelmässigen Lieferung per Post:

o Jahresabo *aufbruch* (6 Ausgaben)
zum Preis von CHF 88

o 2-Jahres-Abo *aufbruch* zum Preis
von CHF 160

Name, Vorname

Strasse

PLZ, Ort

E-Mail

Datum, Unterschrift

Ich habe oben stehenden Neuabonnenten gewonnen. Ich bin selber Abonnent des *aufbruch* und bleibe es für mindestens 1 Jahr.

Name, Vorname

Strasse

PLZ, Ort

E-Mail

Datum, Unterschrift

Eine Prämie erhalten nur Abonnenten, die neue Abonnenten gewonnen haben.

Bitte schicken Sie mir als Dankeschön eine Prämie:

o Buch «Wie hast du's mit der Religion?»

o Interkultureller Kalender von IRAS-COTIS

o Buch «Wege zur Menschlichkeit» von Eugen Drewermann.

Bitte senden an:

aufbruch-Aboservice, % Sonya Ehrenzeller,
Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, 079 628 25
78, abo@aufbruch.ch

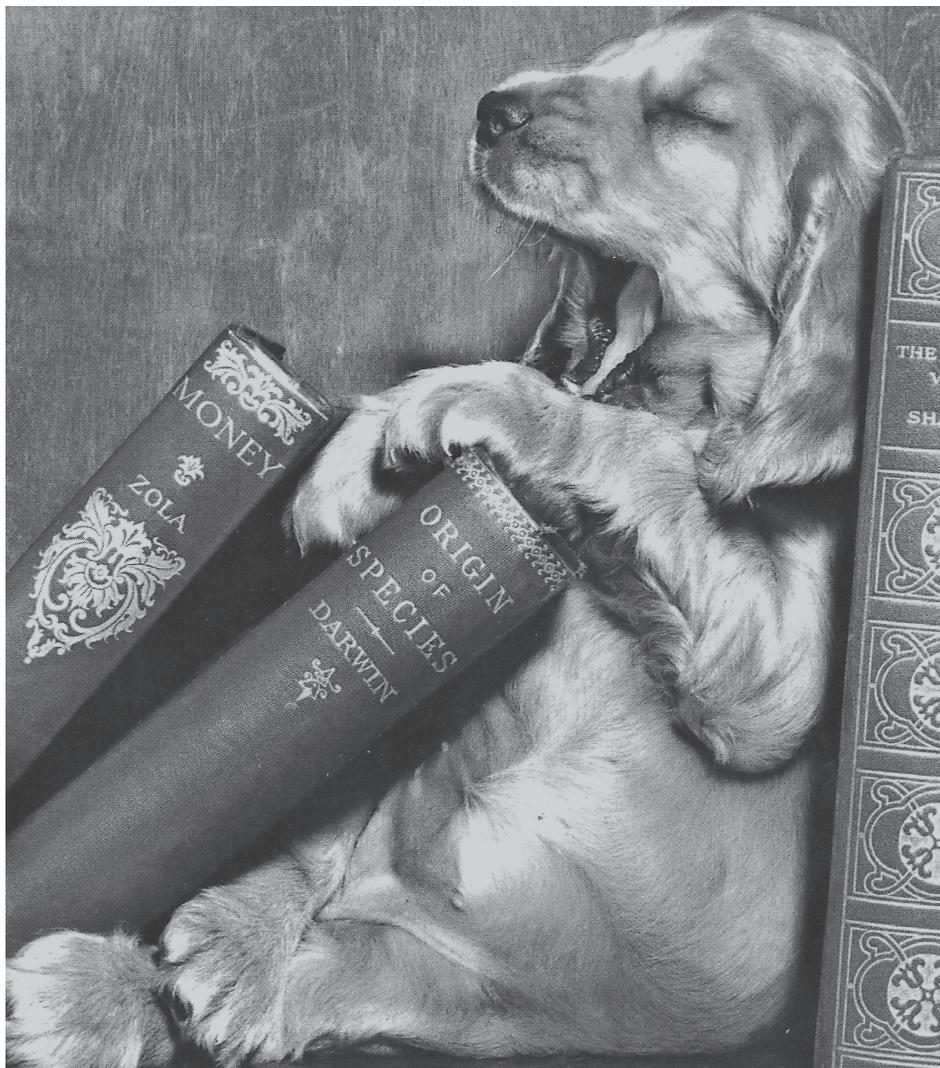


BILD: PAUL KARE CHOT SUR UNE ÉTAGÈRE 2004, ÉDITIONS DU DESASTRE – FRANCE

Das Hündchen auf dem Regal

Was für ein Hündchen! Man möchte es am liebsten in den Arm nehmen. Ach, wie ist es müde. Die Pfoten seiner Hinterbeinchen sind herrlich über Kreuz. Und dieser Ellbogen! Gleich wird es einschlafen, das kleine Wesen. Kein Wunder, wenn man sich zwischen solchen Werken der Weltliteratur aufhält.

Emile Zola zum Beispiel schildert in seinem Roman Aufstieg und Fall einer französischen Bank und führt die Finanzwelt des Second Empire vor: den geltungssüchtigen Bankinhaber, die Makler und Spekulanten rund um die Pariser Börse, die kleinen Sparer und verarmten Adligen, die getäuscht werden und ihre Rente und ihr Vermögen verlieren.

Puh, ein Albtraum.

Zärtlich hält das Hündchen das mittlere Buch mit seinen Pfoten. Niemand darf es ihm wegnehmen. Das Buch handelt von Wesen, wie es eines selber ist. In ihm erklärt sich die Welt als natürliche Entwicklung ohne schöpferischen Eingriff. Schöpfer oder nicht Schöpfer – jetzt ist es so erschöpft, dass es den Weg in sein Körbchen nicht mehr schaffen wird.

Sein kleiner müder Körper lehnt sich an ein anderes grosses Werk, das unsere Welt ganz aus der Fantasie erklärt und in der die ganze Welt versammelt ist. Vielleicht träumt es von Viola, die im Sturm von ihrem Bruder getrennt wird. Oder es begegnet im Ardenner Wald Rosalind, die ihre Gedichte an die Bäume hängt. Oder lauscht unter dem Tisch von Herzog Senior, wie Jacques über das Leben und die Welt philosophiert. Die aufregendste Rückenlehne, die man sich aussuchen kann.

Schlaf gut, Hündchen. Und fall beim Träumen nicht hinunter ...

Urs Schaub, Schriftsteller

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)

Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 5000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o René Schurte, In der Wässerli 27, 8047 Zürich)

Ehren-Herausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur (Basel),
Dr. Stephanie Weiss (Therwil)

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: redaktion@aufbruch.ch; wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch; *Redaktion Therwil:* Vogesenstrasse 30, 4106 Therwil, E-Mail: stephanie.weiss@aufbruch.ch

Redaktionsteam: Judith Albisser (Bern),
Celia Gomez (Zürich), Thala Linder (Solothurn),
Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: apm Druck, Kleyerstrasse 3, D-64295 Darmstadt

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch,
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **13. März 2018**

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) CHF 88.–;
Förderabo: CHF 108.–; Kombiabo: CHF 172.–;
2-Jahresabo normal: CHF 160.–; 2-Jahresabo Förder: CHF 200.– Einzelnummer: CHF 12.50. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17861-0
Ausland: Jahresabo € 69.–; Förderabo € 89.–;
Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79576 Weil am Rhein.
Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00 (PSK Karlsruhe 340-97-75);
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 (Do 16–18 Uhr), abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 7. März 2018
sie erscheint am 29. März 2018

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

- Ich wünsche ein Probe-Exemplar von *aufbruch*
- Ich abonniere *aufbruch*:
- Jahresabo CHF 88.–
 - Förderabo CHF 108.–
 - 2-Jahresabo normal CHF 160.–
 - 2-Jahresabo Förder CHF 200.–
- Ich abonniere das Kombi-Abo von *aufbruch* und Publik-Forum: Jahresabonnement CHF 172.– (Studierende CHF 120.–)

Absender: _____

Senden an: *aufbruch*-Aboservice,
c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil,
Tel. 079 628 25 78, donnerstags 16–18 Uhr,
E-Mail: abo@aufbruch.ch



Neulich in Davos